

daktylos

Sommer 2017 · 22. Jahrgang

WISSENSTRANSFER





Für mich die Einzige

Banken gibt es viele. Aber die BBBank ist die einzige bundesweit tätigenossenschaftliche Privatkundenbank, die Beamten und Arbeitnehmern des öffentlichen Dienstes einzigartige Angebote macht. Zum Beispiel den B-Tarif für Bankleistungen. Außerdem betreiben wir eine konsequente Mitglieder-Mehrwert-Politik®. Als Selbsthilfeeinrichtung für den öffentlichen Dienst 1921 gegründet, verfolgen wir bis heute erfolgreich nur ein Ziel: Nutzen stiften für die Gemeinschaft unserer Mitglieder und Kunden.

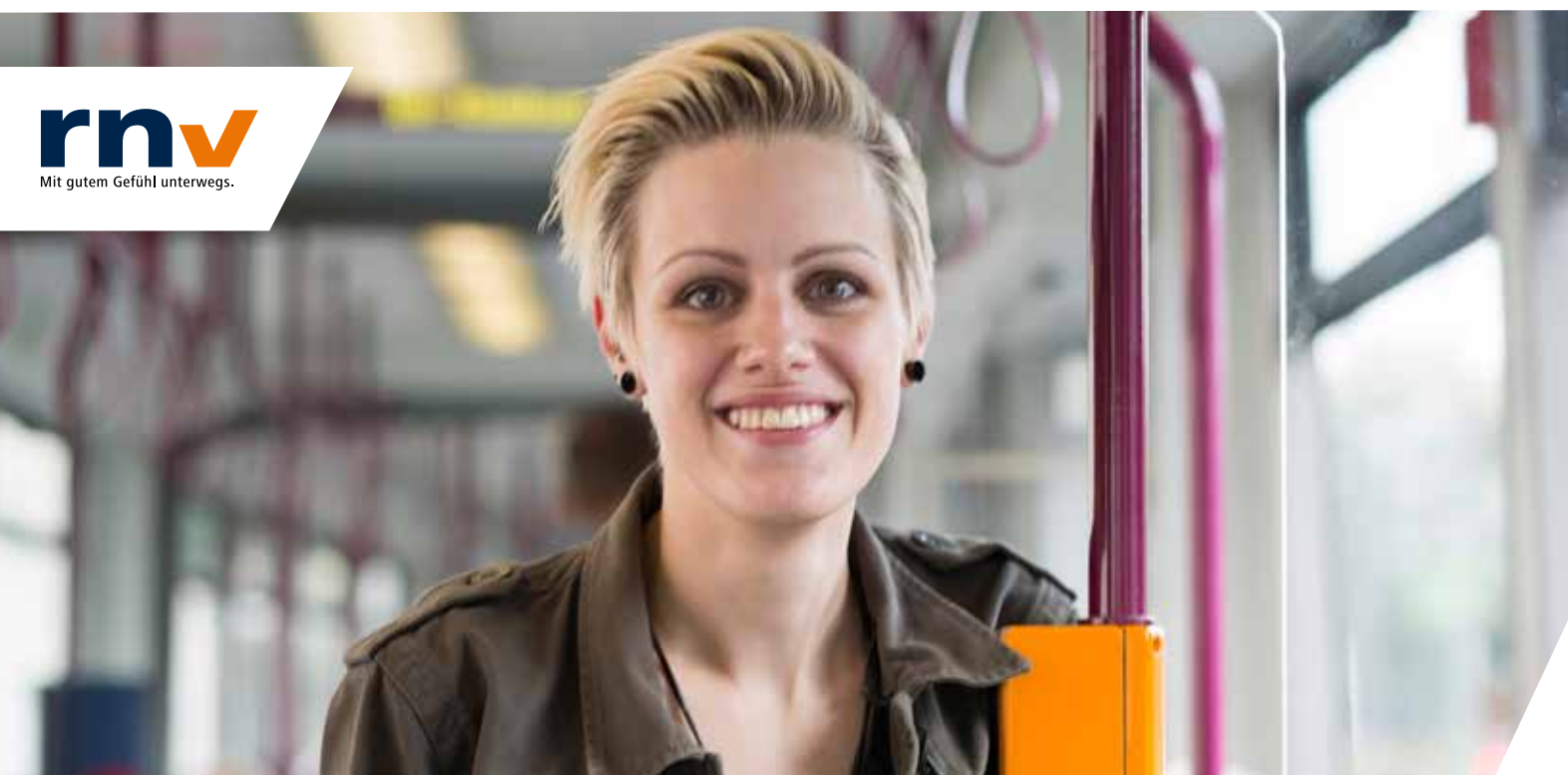
Mit **Direktbank** und wachsendem **Filialnetz** sind wir bundesweit für Sie da.

Mehr Informationen? Gerne!

Die BBBank finden Sie dreimal, in Heidelberg und unter:
www.bbbank.de

BB Bank

Die Bank für Beamte
und den öffentlichen Dienst



rnv
Mit gutem Gefühl unterwegs.

Ich fahr' mit dem Semester-Ticket.

Für Studierende gibt's das VRN Semester-Ticket im Onlineshop der rnv unter <https://tickets.rnv-online.de>.

daktylos

BILDUNGSWISSENSCHAFTLICHES MAGAZIN
DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE HEIDELBERG

WISSENSTRANSFER
SOMMER 2017



Inhalt



WISSENSTRANSFER

INTRO

5 EDITORIAL

6 DIE DRITTE MISSION

Leitideen des Wissenstransfers der Hochschule

8 DIE SMARTE VERNETZUNG

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Christian Spannagel und Dr. Markus Gomer

PÄDAGOGISCHE KOMPETENZEN ANWENDEN

11 E-LEARNING UND MEDIENBILDUNG IN DER PRAXIS

Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaftsunternehmen

14 SCHULGEBÄUDE IM WANDEL

Reallabor „Stadt-Raum-Bildung“

16 MENTAL STARK

Heidelberger Kompetenztraining

20 PROTECT

Präventionsprogramm gegen Internetsucht

22 DER SITZENDE STUDENT

Modellprojekt für bewegungsorientierte Gesundheitsförderung

23 DAS FREMDE MUSIKALISCH ERKUNDEN

Kooperation mit dem Klangforum Heidelberg

24 GRÜNDEN LERNEN

Eigene Geschäftsideen zur Marktreife bringen

INSTITUTIONELLE VERANTWORTUNG & TRANSFER

25 MINT-TRANSFERNETZWERK VERSUS FACHKRÄFTEMANGEL

Unternehmen bei der Suche nach Fachkräften unterstützen

26 UNESCO CHAIR

Umweltforschung mit Geotechnologien - Eine Visualisierung

28 BILDUNG FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

Klimawandel gestalten - Biodiversität fördern

32 KLEINES LOB - GROSSE WIRKUNG!

Institut für Lösungsorientierte Beratung und Supervision (ILBS)

33 MIT KINDERN DIE WELT ENTDECKEN

Forscherstation unterstützt Kitas bei der Naturerkundung



Editorial „«

„WIR BRAUCHEN MEHR COURAGIERTE GRÜNDER!“

Liebe Leserinnen und Leser,

Jörg Zeuner, Chef-Volkswirt der Förderbank Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), äußerte sich kürzlich besorgt darüber, dass es in Deutschland immer weniger Innovatorinnen und Innovatoren gibt. Insbesondere der Mittelstand laufe deshalb Gefahr, an Produktivität zu verlieren und der internationalen Entwicklung hinterherzulaufen. Zeuner appellierte in diesem Zusammenhang ausdrücklich an die Wissenschaft, ihre Ergebnisse in größerem Maße unternehmerisch zu nutzen.

Mit dieser Forderung rennt der Volkswirt freilich an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg offene Türen ein. „Wissenstransfer“ heißt das hier: Forscherinnen und Forscher entwickeln bildungswissenschaftliche Konzepte für aktuelle

gesellschaftliche Fragestellungen - und das weit über den Schulkontext hinaus. Zahlreiche Kontakte nicht nur in die Metropolregion Rhein-Neckar manifestieren diesen Wissenstransfer in die Praxis, nachhaltig insbesondere in der Zusammenarbeit mit großen Unternehmen wie HeidelbergCement, dm-drogerie markt, REWE und Heidelberg Engineering. Eine Anfang 2017 vom Senat verabschiedete Transferstrategie professionalisiert diesen Prozess und unterstützt bei Ausgründungen und anderen innovativen Ideen.

Lernen Sie im vorliegenden **daktylos** die Initiativen und Projekte der Hochschule kennen, die bildungswissenschaftliches Wissen in unterschiedlichen Handlungskontexten nutzbar machen!

Birgitta Hohenester-Pongratz

GESELLSCHAFTLICHE INTEGRATION & INKLUSION



34 INKLUSION DURCH KLETTERN

Ein Gespräch mit Sonderpädagogik-Studentin Laura Riedl

36 WER WOHT WIE AM BESTEN?

Projekt „Unter Dach und Fach“ erstellt Index zum inklusiven Wohnen

37 FAMILIEN BEI DER INTEGRATION UNTERSTÜTZEN

Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik für die Praxis

38 OPTIMAL DEUTSCH LERNEN

Ein Gespräch mit den Wissenschaftlerinnen Dr. Nadja Wulff und Stephanie Krupp

40 DAS WOHNPROJEKT HAGEBUTZE

Häuser eines ehemaligen Militärgeländes gemeinschaftlich nutzen

42 NACHRICHTEN INKLUSIV

Einfach Heidelberg: Barrierefreies Online-Portal in Leichter Sprache

MIT BILDUNGSEXPERTISE IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT

45 SOCIAL ENTREPRENEURSHIP

Ein Gespräch mit Campusmanager Dr. Björn Pospiech

48 WARUM SIND DIE ANDEREN SO ANDERS?

Ein Gespräch mit Weiterbildungsexpertin Fadja Ehlail

50 VON DER IDEE ZUM EIGENEN UNTERNEHMEN

Gründernetzwerk Heidelberg Startup Partners e. V.

39 IMPRESSUM

DIE DRITTE MISSION

Hochschulen haben neben Lehre und Forschung zunehmend auch die Aufgabe, zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen.

Wir verstehen diese „Third Mission“ als Wissenstransfer in unterschiedliche Lebensbereiche. Gesellschaftliche Verantwortung, Kooperation und regionale Vernetzung sind dabei wichtige Leitprinzipien.

TEXT: HANS-WERNER HUNEKE

Welche Aufgaben haben Hochschulen? Forschung und Lehre, so lautet die traditionelle Antwort. In den letzten Jahren wird aber auch bei uns immer häufiger nach einer dritten Mission, einer „Third Mission“ gefragt. Damit ist die Erwartung verknüpft, dass Hochschulen der Gesellschaft, von der sie ihre Ressourcen erhalten, etwas zurückgeben. Sicherlich tun sie dies, indem sie neues Wissen generieren und Fachleute für künftige berufliche Aufgaben wissenschaftlich qualifizieren. Erhebliche Chancen liegen aber auch darin, dass sie unmittelbar einen Beitrag zur Lösung von gesellschaftlichen Aufgaben und Problemen leisten und hier eine dritte Mission wahrnehmen.

Eine seit Langem bewährte Traditionslinie der dritten Mission ist der Transfer von Technologie aus Hochschulen in Unternehmen. Ingenieurwissenschaftlich ausgerichtete Fachrichtungen liefern Paradebeispiele dafür – nicht nur mit der fremdfinanzierten Auftragsforschung, sondern auch, indem Studienprojekte und Qualifikationsarbeiten in Kooperation mit Betrieben durchgeführt werden. Daraus ziehen beide Seiten Nutzen – die Betriebe aus den Problemlösungen, die Hochschulen aus einer guten Kenntnis der Entwicklungen und Bedarfe der Praxis. Eine andere Traditionslinie können wir bei unseren Partnerhochschulen in Lateinamerika beobachten. Die „Extensión universitaria“ ist dort neben Forschung und Lehre an vielen Hochschulen fest verankert und typischerweise mit eigenen administrativen Strukturen bis hin zu eigenen Prorektoraten versehen. Sie schließt den kulturellen und sozialen Austausch ein, Angebote zu formaler und nonformaler Bildung für jedermann, das zivilgesellschaftliche Engagement, die Erweiterung der Chancen zur gesellschaftlichen Partizipation. Zu ihren Wurzeln gehört die „Reforma universitaria“ von 1918 an der Universität von Córdoba in Argentinien, die sich auf den ganzen Kontinent und weit darüber hinaus ausgewirkt hat. Auch auf dieser Ebene ist die dritte Mission für beide bereichernd, für die Hochschulen und für die Gesellschaft.

In einem dritten Sinne ergibt sich ein Bedarf an unmittelbarem Austausch zwischen Gesellschaft und Hochschule aus den Entwicklungstendenzen hin zur postindustriellen Wissensgesellschaft. Dabei verändert sich das in der Praxis benötigte Wissen mit stetig wachsender Schlagzahl. Lebenslanges Lernen wird in der Konsequenz immer mehr zum Normalfall in den Bildungsbiographien – und damit auch der Weg zurück an die Hochschulen. Aus deren Sicht erweitert sich damit das Aufgabenfeld der Fort- und Weiterbildung, es eröffnet sich aber auch ein unmittelbarer und gleichsam simultaner Zugang zur Nachfrage nach neuem Wissen.

Für das Agieren auf diesem tripolaren Feld einer dritten Mission ist die Pädagogische Hochschule Heidelberg in mehrfacher Weise gut aufgestellt. Ein intensiver und in beide Richtungen aktiver Kontakt zum Berufsfeld ist für eine Einrichtung mit der Aufgabe der Lehramtsausbildung schon immer von besonderer Bedeutung. Das haben wir übertragen auch auf die Angebote zur frühen Bildung, zur Gesundheit, zu Medien und zu den Bildungswissenschaften. Der Struktur- und Entwicklungsplan für die Jahre 2017 – 2021 bietet für die Themenfelder der dritten Mission gleich in drei von fünf zentralen Leitgedanken Anknüpfungspunkte:

Forschung und Entwicklung:

Es gehört zum Markenkern der Hochschule, dass sie einen Teil ihrer Forschungsleistungen erbringt, indem sie Konzeptionen für die Praxis von Bildungsprozessen auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeitet, überprüft und entwickelt.

Kooperation – lokal und global:

Die Hochschule ist bereits gut vernetzt und wird die Zusammenarbeit mit Partnern insbesondere in der Europäischen Metropolregion Rhein-Neckar weiter intensivieren.

Gesellschaftliche Verantwortung:

Die Hochschule nimmt gesellschaftliche Diskurse zum Themenfeld Bildung in Forschung und Lehre auf und bringt ihre Expertise zugleich in die öffentliche Diskussion dazu ein.

Die wachsende Bedeutung, die die Hochschule der dritten



PROF. DR. HANS-WERNER HUNEKE, Professor für deutsche Sprache und ihre Didaktik, ist seit Oktober 2015 Rektor der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Mission zuweist, kommt auch in der Transferstrategie zum Ausdruck, der der Senat in seiner Sitzung am 8. Februar 2017 verabschiedet hat. Die Transferstrategie zielt auf die drei Bereiche „Innovation & Gründungskultur“, ‚Netzwerk & Interaktion‘ sowie „Offene Hochschule“ und sieht dafür jeweils strategische, strukturelle und operative Maßnahmen vor.

Die vorliegende Ausgabe des **daktylos** zum Thema „Wissenstransfer“ zeigt für diesen besonders wichtigen Teilbereich einer dritten Mission, wie erfolgreich ganz unterschiedliche Akteure bereits aktiv sind. Sie agieren in der Hochschule und aus ihr hinaus, stets vernetzt und im Kontakt zu ihren Partnern, wie das einleitende Interview mit Prorektor Prof. Dr. Christian Spannagel und dem Leiter „Lebenszyklus Bildung“ bei der Metropolregion Rhein-Neckar, Dr. Markus Gomer, zeigt. Der Wissenstransfer findet auf unterschiedlichen Handlungsfeldern statt:

Pädagogische Kompetenzen anwenden

E-Learning leistet einen Beitrag zur Medienbildung, im Kontakt mit Kooperationspartnern. Im Reallabor „Stadt-Raum-Bildung“ erforschen unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit weiteren Partnern, wie Schul- und Bildungslandschaften gut funktionieren. Das Heidelberger Kompetenztraining (HKT), entwickelt im Fach Sport, wird bereits mit nationalen und internationalen Partnern eingesetzt. In der Konzertpädagogik werden Zugänge für junge Leute zur Neuen Musik erprobt. Ein Projekt zur Suchtprävention schützt Jugendliche bei ihrem Umgang mit dem Internet. Zu langes Sitzen ist ungesund – ein Projekt aus dem Sport zeigt, was man dagegen tun kann. Ein Angebot der Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung weist den Weg zur Entrepreneurship.

Institutionelle Verantwortung und Transfer

Der „UNESCO Chair on World Heritage and Biosphere Reserve

Observation and Education“ ist ein Leuchtturm der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung und des Engagements für Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Die Outdoor Education gehört ebenso wie die Stärkung des Bewusstseins von Biodiversität und Klimawandel zu den Bausteinen, aus denen ein BNE-Zentrum entstehen soll. MINT-Bildung kann und sollte auch außerhalb der Schule stattfinden und eine Struktur finden. Die Forscherstation zeigt, wie die Weiterqualifizierung von Erziehern und Erzieherinnen für die naturwissenschaftliche Bildung schon in der Elementarerziehung funktionieren kann. Das Institut für lösungsorientierte Beratung und Supervision (ILBS) bietet auf seinem Aufgabenfeld eine Qualifikation auf hohem Niveau an.

Gesellschaftliche Integration und Inklusion

Eine Studentin der Sonderpädagogik nutzt Sportarten wie Klettern und Slackline zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Ein Index für inklusives Wohnen in der Gemeinde, von Sonderpädagogen der Hochschule entwickelt, wird nun deutschlandweit angewendet. Ein Weiterbildungsangebot qualifiziert für die Arbeit mit Flüchtlingen, Migranten und Migrantinnen. „Einfach Heidelberg“, ein von PH-Sonderpädagogen und Journalisten gestaltetes Internetportal, bietet Nachrichten in Leichter Sprache an. Das Projekt JuSe Deutsch unterstützt Jugendliche in der Sekundarstufe beim Deutschlernen. „Hagebutze“ schafft dauerhaft bezahlbaren Wohnraum in Heidelberg. Ein PH-Mitarbeiter wird zum Firmengründer und eine Akademie-Mitarbeiterin zur selbständigen Trainerin. Die Heidelberg Startup-Partners unterstützen Gründerinnen und Gründer.

Für all diese Formen des Wissenstransfers ist die Pädagogische Hochschule ein guter Ort – ein guter Ort, weil hier Fachleute für Bildungsprozesse ausgebildet werden. Sie werden als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren tätig und: Sie transferieren das Wissen nicht nur, sie vervielfachen es.



DIE SMARTE VERNETZUNG

Die Pädagogische Hochschule Heidelberg und die Metropolregion Rhein-Neckar GmbH verfolgen gemeinsam das Ziel, den Wissenstransfer in der Metropolregion zu verbessern.

Ein Gespräch mit Professor Dr. Christian Spannagel und Dr. Markus Gomer.

„Bildung“ und „Transfer“ sind zwei Begriffe, die man nicht sofort miteinander in Verbindung bringt.

Dennoch hat die Pädagogische Hochschule Heideberg Anfang 2017 eine Transferstrategie verabschiedet.

Prof. Dr. Christian Spannagel: Hört man den Begriff „Transfer“, denkt man in der Tat zunächst eher an Technologie-Transfer. Dabei liegen die Begriffe „Bildung“ bzw. „Wissen“ und „Transfer“ gar nicht so weit auseinander. An unserer Hochschule beispielsweise haben bildungswissenschaftliche Forschungsaktivitäten schon immer einen engen Bezug insbesondere zur Schulpraxis. Unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entwickeln außerdem häufig neue Konzepte für aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen – weit über den Schulbereich hinaus.

Den Begriff „Wissenstransfer“ hört man bislang dennoch eher selten.

Spannagel: Ich glaube, dass wir die Verbindung bislang einfach nicht bewusst hergestellt haben. Was auch daran liegen mag, dass ein struktureller Rahmen gefehlt hat und die forschungsbasierten Bildungsinnovationen kaum strategisch genutzt wurden.

Dr. Markus Gomer: Dabei hat Ihre Hochschule hier wirklich Potenzial. Der Faktor „Wissen“ nimmt im nationalen wie internationalen Wettbewerb stark an Bedeutung zu, funktionierende Bildungs-Netzwerke und ein effektiver Wissenstransfer werden immer mehr zum Standortfaktor. Der Kontakt und Austausch mit Hochschulen wird somit gerade für kleine und mittelständische Unternehmen immer wichtiger. Aus meiner Sicht kann die PH Heidelberg mit ihrer bildungswissenschaftlichen und fachdidaktischen Expertise hier absolut zum Leuchtturm werden!



Auf dem Foto in der Mitte Dr. Gomer, rechts Prof. Spannagel

Daher jetzt die Transferstrategie?

Spannagel: Genau. Mit der Transferstrategie, die unter Einbezug ganz unterschiedlicher Statusgruppen entwickelt und vom Senat verabschiedet wurde, planen wir nun erstmals, die entsprechenden unterstützenden Strukturen zu entwickeln. So soll zum Beispiel eine zentrale Anlaufstelle geschaffen werden, an die sich alle Hochschulmitglieder wenden können, die eine forschungsbasierte Transferidee haben, und bei der sie Beratungs- und Vernetzungsangebote finden.

Neben der Schaffung einer Gründungskultur sieht die Transferstrategie auch den Ausbau der so genannten „Offenen Hochschule“ vor.

Was ist darunter zu verstehen?

Spannagel: Wir wollen neue Möglichkeiten im Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen eröffnen und verfolgen dabei zwei Ansätze: Zum einen wollen wir die Chancen der Digitalisierung konsequent nutzen und den Austausch zwischen Forschenden zum Beispiel dadurch fördern, dass wir Forschungsprozesse offen zugänglich, nachvollziehbar und nachnutzbar gestalten. Zum anderen wollen wir mehr Veranstaltungen zum Austausch auch mit der regionalen Öffentlichkeit durchführen. Die beiden Strategien ergänzen sich gegenseitig und führen zu einer Verbesserung der Wissenskommunikation sowie des Wissenstransfers.

Wie darf ich mir das vorstellen?

Spannagel: Nehmen wir den Bereich „Prävention und Gesundheitsförderung“. Unsere Hochschule verfügt hier über eine große Expertise. Gleichzeitig gibt es in der Region viele Unternehmen, die ihr Betriebliches Gesundheitsmanagement ausbauen wollen, oder Privatpersonen, die sich für ein gesundheitsförderliches Leben interessieren. Diese unterschiedlichen Gruppen wollen wir zusammenbringen, um gemeinsam zum Beispiel über das Thema „Gesundheit am Arbeitsplatz“ zu diskutieren. Als Wissenschaftler erhalten wir so wichtige Impulse aus der Praxis und können unsere Arbeit entsprechend überprüfen und weiterentwickeln. Die Öffentlichkeit erhält gleichzeitig wissenschaftlich fundierte Konzepte zur Verbesserung ihrer Alltags- und Berufspraxis.

Welche Rolle spielt dabei die Metropolregion Rhein-Neckar GmbH?

Spannagel: Unsere Hochschule ist insbesondere über die zahlreichen Schulpraktika, die unsere Studierenden absolvieren, bereits fest in der Bildungslandschaft der Metropolregion verankert. Ein Wissenstransfer von und zu anderen Partnern – wie beispielsweise Wirtschaftsunternehmen und Vereinen – stand bei uns bislang nicht im Fokus. Wir konnten dann erfreulicherweise die bereits bestehende Zusammen-

arbeit mit der Metropolregion Rhein-Neckar GmbH intensivieren und neu strukturieren.

Gomer: Unser Zusammenkommen war ein glücklicher Zufall zum richtigen Zeitpunkt. Aufgabe der Regionalentwicklung ist es, den strategischen Dialog zwischen Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Verwaltung in der Metropolregion Rhein-Neckar zu fördern, um den Standort so insgesamt stärker und wettbewerbsfähiger zu machen. Ziel ist es, Wertschöpfung und Mehrwerte durch verbesserte Kooperationen zu generieren. Hierzu gehört zum Beispiel auch, dass wir Innovationspotentiale und Best-Practices aus dem Bildungsbereich im Kreise unserer Partner multiplizieren.

Warum ist Ihnen Bildung so wichtig?

Gomer: Unsere Gesellschaft befindet sich gerade in einem tiefgreifenden Transformationsprozess zwischen gestern und morgen. Die Veränderungen, die Globalisierung oder Digitalisierung mit sich bringen, sind in vielen Bereichen spürbar und viele Menschen beschäftigen sich mit ihnen. Sicher ist: Das Arbeiten, Leben und Lernen, wie wir es heute kennen, wird sich gravierend verändern. Noch fehlt es allerdings an überzeugenden, tragfähigen Konzepten, wie wir die nächste Generation richtig auf die Anforderungen der Zukunft vorbereiten. Daher ist die Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule für uns so interessant: Hier sitzen Expertinnen und Experten, die mit innovativen Konzepten zum Bildungswandel beitragen und den Transformationsprozess didaktisch begleiten!

Spannagel: Die Kooperation passt auch deswegen so gut, weil unsere beiden Organisationen von dem Konzept des lebenslangen Lernens überzeugt sind. Als Hochschule verstehen wir uns zudem als „lernende Organisation“: Also lässt uns die Hochschule weiter öffnen! Übertragen wir die bereits in der Ausbildung von Bildungsexpertinnen und -experten erfolgreich angewendeten didaktischen Konzepte strukturiert auf andere Bereiche. Lässt uns neues Wissen generieren!

Welche anderen Bereiche kommen dabei in Frage?

Spannagel: Mir fällt spontan die interne Aus- und Weiterbildung von Unternehmen ein.

Gomer: Ein gutes Beispiel! Nicht alle Firmen haben verinnerlicht, dass Qualifizierungsmaßnahmen zur Förderung von zukunftsorientierten Kompetenzen ein wichtiger Pfeiler der Unternehmensstrategie sind und gefährden damit langfristig ihren Erfolg. Einigen Unternehmen fällt es schwer, interne Qualifizierungskonzepte für alle Altersgruppen und Funktionen zu etablieren.

Spannagel: Als eine Lösung dieses Problems könnten wir

zum Beispiel gemeinsam so genannte „smarte Bildungsräume“ entwickeln, die es heterogenen Belegschaften ermöglichen, auch an niedrigschwelligen Bildungsangeboten teilzunehmen.

Gomer: Tatsächlich! Smarte Bildungskonzepte könnten formelles, non-formelles und informelles Lernen vereinen und den Horizont der klassischen Weiterbildung deutlich erweitern.

Spannagel: Und unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erhalten einen weiteren Erkenntnisgewinn.

Eigentlich eine Win-win-Situation für alle. Kritiker werden diesen engen Bezug zum Markt vermutlich dennoch ablehnen. Wird die Pädagogische Hochschule Heidelberg denn nun zu einer unternehmerischen Hochschule?
Spannagel: Nein, die Befürchtung braucht keiner zu haben! Die Hochschule wird nicht unternehmerisch, aber der Bereich des Transfers unterliegt zumindest zum Teil wirtschaftlichen Prinzipien. Forschung und Lehre gehorchen jedoch weiterhin ausschließlich der Wissenschaft. Die Grundlagenforschung, die an unserer Hochschule betrieben wird, hat weiterhin ihren zentralen Stellenwert! Aber bleiben wir bei dem Beispiel der betrieblichen Aus- und Weiterbildung: Was spricht dagegen, in der Hochschule ein entsprechendes Konzept zu entwickeln, wenn der Bedarf besteht, und damit – nach einer erfolgreich evaluierten Pilotphase – beispielsweise über die Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung in die breite Öffentlichkeit zu gehen?

Kommen wir zurück zum Thema Bildung für die Region. Wo sehen Sie besondere Herausforderungen?

Gomer: Klar ist, dass auch die Bildungslandschaft auf die sich immer stärker abzeichnenden Megatrends reagieren muss und sich deshalb bereits heute im Veränderungsmodus befindet. Das heißt aber nicht, dass bislang alles schlecht war! Dennoch werden bestimmte Schlüsselqualifikationen bedeutsamer – beispielsweise digitale Kompetenzen oder die Fähigkeit, in Netzwerken und diversen, interkulturellen Teams zu arbeiten. Die Herausforderung ist, die Lehramtsstudierenden von heute so zu qualifizieren, dass sie den Schülerinnen und Schülern möglichst wirksam diejenigen Kompetenzen vermitteln, die diese später am Arbeitsmarkt einsetzen können. Und von denen wir heute noch nicht exakt wissen, wie sie aussehen werden...

Spannagel: Wir betreiben in der Tat eine Art Zukunftsforschung. Bildung bzw. der Zugang zu Bildung hat aber auch eine ganz unmittelbare Auswirkung auf unsere heutige Gesellschaft: Information und Wissen sind die Grundpfeiler einer funktionsfähigen und stabilen Demokratie. Wir brauchen aufgeklärte Menschen, die auch kritische Fragen stellen und sich für Prozesse und Zusammenhänge interessieren sowie sich für andere einsetzen.

Welchen Beitrag kann die Pädagogische Hochschule konkret leisten?

Spannagel: Indem wir unsere Expertise zum Beispiel in dem von Herrn Gomer genannten Bereich „Interkulturelle Bildung“ in die Region bringen. Wir qualifizieren beispielsweise Lehr-

kräfte im Umgang mit äußerst heterogenen Klassen; dabei erfahren sie unter anderem, wie schwer es sein kann, im Erwachsenenalter eine neue Sprache zu lernen und werden dadurch für eventuelle Schwierigkeiten sensibilisiert. Das Reallabor Asyl wiederum leistet einen wichtigen Beitrag dazu, Flüchtlinge schnellstmöglich in die Arbeitswelt zu integrieren – und leistet somit auch einen potenziellen Beitrag zur Reduzierung des Fachkräftemangels. Die Möglichkeiten sind vielfältig...

Kommen hier die „smarten Bildungsräume“ ins Spiel, die vorhin kurz erwähnt wurden?

Gomer: Genau. „Smarte“ Bildungsräume leben von der Vernetzung und von verschiedenen Formen des Lernens. Unser gemeinsames Ziel muss es sein, Bildungszugänge niedrigschwelliger als bisher für alle zu ermöglichen. Die Herausforderung dabei ist, die Menschen dort abzuholen, wo sie gerade stehen. Und das meine ich sowohl in Bezug auf den vorhandenen Wissenstand, die individuellen Lernformen als auch in Bezug auf Raum- und Zeitdimensionen.

Spannagel: Webbasierte Technologien ermöglichen in der Tat bereits heute ganz neue, faszinierende Möglichkeiten des individuellen Lernens! Als Hochschule denken wir den Wissenstransfer außerdem bidirektional. Die Partner können nicht nur von uns lernen, sondern wir auch von ihnen. Um bei dem Beispiel „E-Learning“ zu bleiben: Wir können Unternehmen dabei unterstützen, ihre Fachthemen didaktisch so aufzubereiten, dass ihre Angestellten sich stetig weiterbilden können und im besten Falle auch wollen. Gleichzeitig erhalten wir Kenntnisse über die Anforderungen, die Betriebe an ihre Angestellten haben. Dieses Wissen können wir wiederum in die Lehre einfließen lassen, um diese noch zukunftsfähiger zu gestalten.

Wagen wir einen weiteren Blick in die Zukunft:

Wie soll sich denn die Zusammenarbeit zwischen Ihren beiden Organisationen zukünftig gestalten?

Gomer: Wir haben uns ja gerade erst gemeinsam auf diesen spannenden Weg begeben. Es gilt daher, zunächst die entsprechenden Strukturen aufzubauen. Die Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ist für uns eine Art Modellprojekt, das sich in der Region multiplizieren könnte. Wir wollen gemeinsam lernen, wie Wissenstransfer erfolgreich funktionieren kann und diese Erkenntnisse wiederum zurück in die Region und beispielsweise auch in andere Universitäten spiegeln.

Spannagel: Im Gegensatz zum Technologietransfer hat man im Bildungsbereich in der Regel am Ende des Entwicklungsprozesses kein konkretes, greifbares Produkt. Umso wichtiger sind meiner Meinung nach stabile Netzwerke. Mit der Metropolregion Rhein-Neckar GmbH haben wir einen Partner gefunden, der die gleichen Ziele wie wir verfolgt. Und uns dabei unterstützt, uns im regionalen Innovationssystem langfristig als der zentrale Partner für Bildungsfragen zu etablieren!

Das Gespräch führte Verena Loos.

★

PROFESSOR DR. CHRISTIAN SPANNAGEL ist an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg als Prorektor für Forschung, Medien und IT für den Bereich Transfer und Innovation verantwortlich.

DR. MARKUS GOMER leitet die Stabsstelle Lebenszyklus Bildung der Metropolregion Rhein-Neckar GmbH und kümmert sich um die Koordination und Initialisierung von Bildungsprojekten in der Region.

E-LEARNING UND MEDIENBILDUNG IN DER PRAXIS

Studentische E-Learning-Projekte stärken den Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaft.

TEXT: ANNETTE SCHULZE UND HOLGER MEEH

Seit dem Sommersemester 2010 bietet die Pädagogische Hochschule Heidelberg den Masterstudiengang „E-Learning und Medienbildung“ an und bildet Experten für den Einsatz digitaler Medien aus, die ihr erlangtes Know-how in ihrem späteren Berufsleben erfolgreich anwenden können. Bereits im Studium erlangen die Studierenden neben dem notwendigen interdisziplinären Fachwissen auch umfassende Kompetenzen, um sich schnell und selbstständig in neue theoretische und praxisorientierte Fragestellungen und Diskurse im Medienbereich einarbeiten zu können.

ENGE VERZAHNUNG VON THEORIE UND PRAXIS

Eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis und der Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaft bzw. schulischen Institutionen sind im Masterstudiengang „E-Learning und Medienbildung“ (ELMEB 21) ein grundlegendes Prinzip. Deshalb nehmen in ELMEB 21 die beiden projektartig angelegten Module 7 (Forschungsprojekt) und 9 (Praxisprojekt) im Studienverlauf einen zentralen Platz ein. Ziel des Studiums ist, den Studierenden den Erwerb profunder Kenntnisse in der wissenschaftlichen, didaktischen und praktischen Beschäftigung mit den medienspezifischen Studienbereichen zu ermöglichen, damit sie diese in verschiedenen Berufsfeldern anschließend reflektieren, anwenden und selbstständig weiterentwickeln können. Dabei werden im Forschungsprojekt von studentischen Tandems mediengestützte Bildungsmaßnahmen, wie beispielsweise Onlinekurse, unter spezifischen Fragestellungen wissenschaftlich untersucht. Die Ergebnisse dienen anschließend als Basis für die Weiterentwicklung bzw. Anpassungen der beforschten Bildungsmaßnahmen. Im Praxisprojekt führen die Studierenden eigenständig ein anwendungsbezogenes Medienprojekt von der Planung bis zur Produktion bzw. Anwendung durch. Die Bandbreite möglicher Projekte reicht hierbei von Onlinekursen für Fortbildungszwecke über digitale Lernangebote für die politische Bildung bis hin zur Konzeption von Lernanwendungen für nichtstaatliche Organisationen (NGO's). Dabei können sie auf die verschiedenen Angebote des Medienzentrums (MeZ) der Hochschule zurückgreifen, etwa wenn es um die Produktion audiovisueller Materialien geht.

Seit Beginn des Studiengangs besteht für die genannten Module eine enge Kooperation mit einer Vielzahl an Wirtschaftsunternehmen und gesellschaftlichen Akteuren aus der Metropolregion Rhein-Neckar. Zu nennen sind hier etwa die SAP AG, die Springer-Verlag GmbH, die BASF SE, die Roche Diagnostics Deutschland GmbH, die dm-drogerie markt GmbH + Co. KG, die Heidelberger Druckmaschinen AG, die Heidelberg Engineering



GmbH, die Volkshochschule Rhein-Pfalz-Kreis, die Landesversuchsanstalt für Gartenbau sowie die Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte. In beiden Modulen bearbeiten Studierende Projekte in Kooperation mit den Partnern an konkreten medienbezogenen Aufgabenstellungen und erreichen so eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis im Bereich medien-gestützten Lernens.

NEUE FORSCHUNGSERGEBNISSE IN UNTERNEHMEN ANWENDEN

Die Partner werden so in die Lage versetzt, innovative Medienkonzepte für den Aus- und Weiterbildungsbereich auf Basis neuester Forschungsergebnisse zu entwickeln und gemeinsam mit Experten aus der Hochschule optimal zu nutzen: Neue Forschungsergebnisse werden in den Unternehmen angewendet und Erkenntnisse aus der Praxis fließen in die Forschung zurück. Für die Studierenden bieten die Projekte den Vorteil, bereits im Verlauf des Studiums ihr fachspezifisches Wissen selbstständig und forschend reflektiert anzuwenden und im Austausch mit anderen außerhalb des Hochschulkontextes in einem möglichen zukünftigen Berufsfeld Erfahrungen zu sammeln. Für den Studiengang selbst ergibt sich daraus die Chance, die eigenen Lehrinhalte praxis- und zukunftsorientiert weiterentwickeln zu können. Auch die Hochschule profitiert hierbei nicht nur von der Kompetenz der im Studiengang Lehrenden, sondern auch von den Studierenden, die in einem Modul interdisziplinär und fachfremd andere Veranstaltungen besuchen und medienspezifische Projekte im Austausch mit Lehramtsstudierenden entwickeln. Zwei Beispiele aus der Praxis werden auf den folgenden Seiten vorgestellt.



★

DIPLOMPÄDAGOGIN DR. ANNETTE SCHULZE ist E-Learning-Dozentin und Expertin für Lernen mit digitalen Medien.

★

DIPLOMPÄDAGOGE HOLGER MEEH ist Geschäftsführer des Medienzentrums, E-Learning-Dozent und betreut die Arbeitsstelle Neue Medien.

WISSENSAUSTAUSCH IN DER DIGITALEN BUSINESS LOUNGE

E-Learning-Studierende der Hochschule ermitteln in einer Bedarfsanalyse für das Hightech-Unternehmen Heidelberg Engineering, dass die Implementierung eines Online-Expertenforums für seine Kunden nützlich ist.

TEXT: BIRGITTA HOHENESTER-PONGRATZ

Der E-Learning-Sektor boomt. Unternehmen entwickeln in finanziell gut ausgestatteten Spezialabteilungen E-Learning-Konzepte, um unternehmensintern, aber auch verstärkt im Kontakt mit Kunden ihr Know-how zu transportieren. E-Learning-Experten, wie sie an der Hochschule ausgebildet werden, sind deshalb sehr begehrt auf dem Arbeitsmarkt, weiß Stefan Ulrich, Leiter des Medienzentrums und Dozent im Studiengang E-Learning und Medienbildung. Kontakte zu potenziellen Arbeitgebern entstehen bereits im Studium: Das Forschungspraktikum im dritten Semester führt die Absolventinnen und Absolventen in unterschiedliche Unternehmen der Region, beispielsweise zu den Heidelberger Druckmaschinen AG, zu Bruker Bio Spin oder zu SAP. Die Studierenden bringen dabei ihre bereits erworbene Forschungs- und Methodenerfahrung ein und beraten die Unternehmen bei einer von ihnen gewählten E-Learning-Fragestellung. Eine klassische Win-win-Situation entsteht: Unternehmen erhalten aktuelles Forschungswissen, Studierende Unternehmenskontakte und Praxiserfahrung.

AUSTAUSCHPLATTFORM FÜR EXPERTENWISSEN

Ein gutes Beispiel für diesen erfolgreichen Wissenstransfer ist die Zusammenarbeit mit Heidelberg Engineering, ein auf Bildgebungslösungen spezialisiertes Hightech-Unternehmen, das diagnostische Geräte für die augenheilkundliche Praxis entwickelt, herstellt und vertreibt. Produkte des Heidelberger Unternehmens werden weltweit von Augenärzten und Optometristen eingesetzt. Philip Heinzig und Christian Dickenscheid haben für das Unternehmen im Dezember 2016 eine Bedarfsanalyse durchgeführt, ob seine Kunden ein online-gestütztes Expertenforum zu augenheilkundlichen Themen befürworten und nutzen würden. Unterstützt wurden die Studierenden im Unternehmen von Chris Fischer, einer Alumna des PH-Studiengangs, die seit 2014 Managerin für E-Learning bei Heidelberg Engineering ist. Soll ein Forum in die digitale Business Lounge implementiert werden? Dazu haben Heinzig und Dickenscheid einen differenzierten Online-Fragebogen entwickelt und die erhobenen

Daten quantitativ ausgewertet. Sie haben erfragt, ob bei den Kunden bereits Vorwissen bezüglich solcher digitalen Foren vorhanden ist, wie hoch der Austauschbedarf bei Fachthemen ist, welche Fragestellungen von besonderem Interesse sind, wie häufig die Plattform wohl genutzt werden würde und welche anderen Rahmenbedingungen die Nutzung erleichtern würden (Sprache, Anonymität etc.). Sie haben unter anderem herausgefunden, dass vor allem Interesse an der Diskussion von neuen Untersuchungsverfahren und klinischer Diagnostik besteht und dass sich mehr als ein Drittel der Befragten im Praxisalltag mehrmals pro Monat fachlichen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen wünscht. Die Ergebnisse der Erhebung sprechen insgesamt für eine Implementierung des Forums. Ein weiteres Ergebnis der Nachwuchswissenschaftler: In einer Folgeuntersuchung könnte die quantitative Auswertung durch qualitative Interviews ergänzt werden, um die digitale Business Lounge zukünftig noch kundenspezifischer gestalten zu können.

KONTAKTE-NETZWERK IN DER METROPOLREGION

Wie sehr das studentische E-Learning-Wissen von den Unternehmen wertgeschätzt wird, zeigt sich am Tag der offenen Tür, den der Studiengang einmal im Jahr in der Hochschule veranstaltet. Auf Posterpräsentationen werden die Forschungsergebnisse der unterschiedlichen Unternehmenskooperationen visualisiert und von studentischen Projektleiterinnen und -leitern kommuniziert: Der Tag hat sich zu einem Get-together der Abteilungsleitenden und Weiterbildungschefs entwickelt, von deren regem Austausch untereinander und mit den Studierenden alle Seiten profitieren. In den vergangenen Jahren ist so ein differenziertes Netzwerk an Kontakten entstanden, das mittlerweile auch viele Alumni der Hochschule einschließt.

FORSCHUNG PLUS WIRTSCHAFT ERGIBT WIN-WIN

TEXT: VERENA LOOS

Die dm-drogerie markt GmbH führt zur beruflichen Weiterentwicklung ihrer Angestellten eine webbasierte Lernplattform ein. Welche Anforderungen die Lernenden an dieses System haben, hat ein ELMED 21-Student erforscht.



Die dm-drogerie markt GmbH ist der größte und einer der wirtschaftlich erfolgreichsten Drogeriekonzerne in Europa. Neben der Wirtschaftlichkeit legt der Konzern auch großen Wert auf die Zufriedenheit seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Jeder der rund 39.000 Angestellten soll Raum und Möglichkeit erhalten, sich stetig fachlich und persönlich weiterzuentwickeln. Das unternehmensinterne Aus- und Weiterbildungskonzept setzt dabei auf die Selbstständigkeit der Lernenden sowie auf individuelle Lösungen: „Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können ganz unterschiedliche Seminare und Werkstätten besuchen, die von Fachexpertinnen und -experten in Präsenzzeit abgehalten werden“, erklärt Elisa Köhl, die bei dm im Bereich „Mitarbeiter - Lernen+Entwickeln“ tätig und selbst eine Alumna des ELMED-Studiengangs ist. Das bestehende Angebot soll nun um eine digitale Komponente ergänzt werden, indem ein Learning Management System (LMS) etabliert wird: „In webbasierten Systemen kann der Lernstoff unabhängig von Zeit und Ort bearbeitet werden, was bei unseren mehr als 1.800 dm-Märkten - verteilt über ganz Deutschland - ein großer Vorteil ist“, so Köhl.

BEDARFE DER LERNENDEN KENNEN

Damit ein solches System auch effizient ist, muss es sehr genau auf das Vorwissen und die Wünsche der Lernenden zugeschnitten sein. Der Erfolg der Implementierung hängt daher mit davon ab, ob man bereits in der Konzeptionsphase genau weiß, über welche Erfahrungen mit digitalen Lernplattformen die zukünftigen Nutzer verfügen, welche Einstellung sie gegenüber dem Lernen mit digitalen Medien haben und welche Wünsche bzw. Ängste bezüglich eines LMS bestehen. Um diese Fragen für den Drogeriewarenhändler möglichst vollständig beantworten zu können, hat Matthias Roth eine Umfrage zunächst unter den zukünftigen Autoren durchgeführt, also den Personen, die die Lehrinhalte bereitstellen werden.

PRAXIS ALS ERGÄNZUNG ZUR THEORIE

„Für mich war sofort klar, dass ich diese Bedarfsanalyse durchführen wollte“, so Roth, der das Vorhaben mit einer Sondergenehmigung nicht im Tandem, sondern alleine übernahm. „Mich hat dabei besonders gereizt, dass es sich um ein Projekt aus der freien Wirtschaft handelt, das zudem noch ganz am Anfang steht.“ Für den Studenten war das Projekt außerdem eine wertvolle Ergänzung zu den theoretischen Studieninhalten: „Wir erhalten einen sehr guten Überblick über die vorhandenen E-Learning-Systeme und deren Möglichkeiten bzw. Grenzen. Dieses Wissen konnte ich in die Erstellung der Fragen direkt einfließen lassen.“

Bei der Erstellung des Online-Fragebogens wurde Roth zudem von einem interdisziplinären Team, bestehend aus Dozenten aus dem Studiengang sowie aus der Psychologie, betreut: „Das habe ich gerade zu Beginn als äußerst hilfreich erlebt.“ An dem Praxisprojekt schätzt der junge Mann außerdem die Einblicke in ein Wirtschaftsunternehmen: „Ich habe bereits erfolgreich auf Lehramt studiert und hatte folglich bislang nur Einblick in den Schulbereich. Zu wissen, wie ein Unternehmen funktioniert bzw. welche Anforderungen an Mitarbeitende gestellt werden, wird mir später bei der Betreuung von Schülerinnen und Schülern sehr helfen.“

VON DER KONZEPTION ZUR ENTWICKLUNG

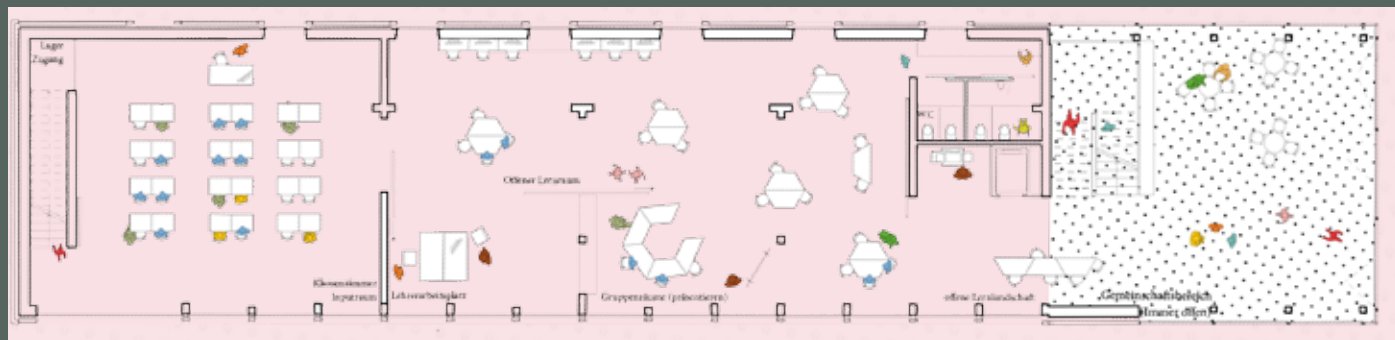
Die Forschungsergebnisse von Matthias Roth lässt dm nun in das Projektpflichtenheft einfließen, das wiederum Grundlage für die LMS-Entwicklung ist. So hängt die Einstellung der zukünftigen Autoren zu dem Online-Tool zum Beispiel eng mit der Dauer der Mediennutzung in der Freizeit zusammen. In Bezug auf den erfolgreichen Einstieg in das neue System wünschten sich 54,4 Prozent der Befragten eine praktische Schulung, im weiteren Verlauf werden dann eher die persönliche Unterstützung durch besonders geschulte User sowie per Telefon über eine zentrale Anlaufstelle als hilfreich empfunden. Köhl abschließend: „Wir wissen jetzt genau, über welche Erfahrungen unsere Autoren verfügen und welche Wünsche bzw. Bedenken sie haben. Dieses Wissen hilft uns, die Lernplattform erfolgreich zu implementieren.“

Schulgebäude im Wandel

Die aktuelle Entwicklung im Schulwesen führt zu ganztägiger Schulbetreuung mit individualisierten Lernformen, zu integrierten Schulformen wie Gemeinschaftsschulen und zur Aufnahme von Lernenden mit Handicaps in Regelklassen.

Die räumlichen Gegebenheiten der Schulen müssen sich dieser Entwicklung anpassen: Hier setzt das Reallabor „Stadt-Raum-Bildung“ an.

TEXT: CHRISTINE DRUSKEIT



Entwurf zur Neugestaltung der Geschwister-Scholl-Schule in Heidelberg von Henrike Heuer und Anne Sauter (1. Platz im Wettbewerb).

Gefördert vom baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst bringen im Reallabor „Stadt-Raum-Bildung“ (2015 bis 2018) von Seiten der Pädagogischen Hochschule Heidelberg Karin Haupt-Mukrowsky, M. A., und Prof. Dr. Albrecht Wacker ihre pädagogische Expertise ein. Weitere Kooperationspartner sind unter anderem die SRH Hochschule Heidelberg, das Institut für Städtebau Stuttgart, die Universität Stuttgart sowie zivilgesellschaftliche Akteure wie Gemeinden und Schulen (u. a. die Geschwister-Scholl-Schule in Heidelberg). Das Ziel eines Reallabors ist die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Personen aus dem Feld, die eine unmittelbare Verwertung und Praxisanbindung der wissenschaftlichen Befunde ermöglicht.

VON ANFORDERUNGEN SPEZIELL AN GEMEINSCHAFTSSCHULEN ZU WEITEREN SCHULFORMEN

Karin Haupt-Mukrowsky kennt den traditionellen Unterricht aus ihrer Zeit als Lehrerin. Mit neuen Anforderungen an die Schulen, die mit einem veränderten Blick auf Heterogenität,

mit Inklusion und dem Ganztagsbetrieb einhergehen, setzte sie sich intensiv auseinander im Projekt „WissGem“, als sie und Prof. Dr. Albrecht Wacker zwei Jahre die Etablierung von Gemeinschaftsschulen in Baden-Württemberg begleiteten. Über 110 Interviews wurden innerhalb dieses Projekts geführt, das an sechs Hochschulen in Baden-Württemberg angesiedelt war, unzählige Beobachtungsbögen zum Unterricht erstellt, Lehrkräfte, Lernende und Eltern befragt: Schnell wurde dabei auch deutlich, dass der Raumsituation eine wesentliche Bedeutung für erfolgreiche Lernprozesse zukommt.

Im Reallabor „Stadt-Raum-Bildung“ arbeiten Karin Haupt-Mukrowsky und Prof. Dr. Albrecht Wacker in einem erweiterten Rahmen mit Experten anderer Fachrichtungen zusammen, Architekten, Städtebauern und Fachleuten aus Kommunen und Verwaltungen. Albrecht Wacker sieht dringenden Bedarf an der Verbindung von pädagogischer mit architektonischer Expertise: „In der Zusammenarbeit erfährt man, wie anders der Blickwinkel beispielsweise der Architekten ist. Das Einbringen von pädagogischem Fachwissen zu Lernformen, Schüler- und

Lehrerbedürfnissen macht optimale architektonische Gestaltung von Schulgebäuden und -räumen erst möglich.“

HETEROGENITÄT - KOOPERATIONSPARTNER - ELEKTRONISCHE MEDIEN

Im Projekt werden drei Themenpakete zu folgenden Bereichen unterschieden:

- **Heterogenität:** Wie müssen Räumlichkeiten beschaffen sein, um Lernende mit verschiedenen Voraussetzungen in individualisierenden Settings unterrichten zu können? (Wie können Räumlichkeiten flexibel gestaltet werden, auch hinsichtlich Rückzugsmöglichkeiten sowie energetischen und ästhetischen Aspekten?)

- **Kooperationspartner und multiprofessionelle Kooperation:** Welche Partner sind beispielsweise beim Gestalten von Ganztagsunterricht potenzielle Unterstützer und wie integriert man die Angebote? (Vereine, Musikschulen, AGs in Einrichtungen oder Betriebe bieten Optionen für Veranstaltungen: Welcher Raumbedarf entsteht durch Kooperationen und wie gestaltet sich die Nutzung in der Schule oder im Umfeld der Schule? Wie wird in den Schulen mit Doppelbelegungen umgegangen?)

- **Elektronische Medien/Digitalisierung:** Wie können Smartphone, Tablet, Internet und andere elektronische Medien in den Unterricht eingebunden werden? (Stichwörter: Steckdosen, technische Ausstattung, passende Arbeitsplätze.)

Die Pädagogische Hochschule Heidelberg engagiert sich im Projekt insbesondere im Themenbereich der multiprofessionellen Kooperation und ist zusätzlich auch im Arbeitspaket zum Umgang mit Heterogenität tätig. Mit anderen Experten aus den beteiligten Hochschulen werden ausgewählte Schulen besucht; zum Bereich Kooperationspartner bislang jeweils drei Schulen in ländlicher Umgebung und drei Schulen aus dem städtischen Raum. Die meisten Gebäude sind älteren Datums, andere neu erbaut, bereits mit Klassenräumen, die beispielsweise separate Gruppenbereiche beinhalten. Anlagen werden besichtigt, Interviews und Gruppendiskussionen sowie Befragungen mit Schulleitern und Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern sowie sonstigen Akteuren der Schule geführt. Die konkreten Gegebenheiten der einzelnen Schulen werden analysiert, auch die Umgebung, wie Zugangswege, gerne oder weniger gerne genutzte Orte benannt und abschließend



Lernatelier mit „Baumhäusern“ in der Alemannenschule in Wutöschingen.

mögliche Optionen für eine gewinnbringende Anpassung der Raumsituation angeboten.

STRUKTUREN FÜR DIE „PHASE NULL“ BEIM UMBAU VON SCHULGEBÄUDEN

Karin Haupt-Mukrowsky berichtet: „Eine Schule hatte einen sehr großen Raum mit einzelnen Schülerarbeitsplätzen ausgestattet auf einer zweiten, erhöhten Ebene, mit Holzleisten in durchlässigen Abständen abgetrennt – ähnlich wie Baumhäuser –, zwar abgeteilt, aber offen einsehbar. Dabei wurde die Regel, sich in diesen Lernräumen leise zu verhalten, von allen in bemerkenswerter Weise eingehalten. Wie funktioniert Arbeiten in welchem architektonischen Rahmen, welche Lernformen werden durch welche Räumlichkeiten unterstützt? Diesen spannenden Fragen sind wir auf der Spur, um am Ende des Projekts Handlungsempfehlungen für den Umbau von Schulen erstellen zu können.“ Insbesondere für die sogenannte „Phase null“ beim Umbau von Schulgebäuden, ganz zu Beginn, wenn die ersten Schritte eingeleitet werden, fehlten noch Hilfestellungen und wissenschaftlich fundierte Ausarbeitungen von sinnvollen Handlungsabläufen und Prozessen.

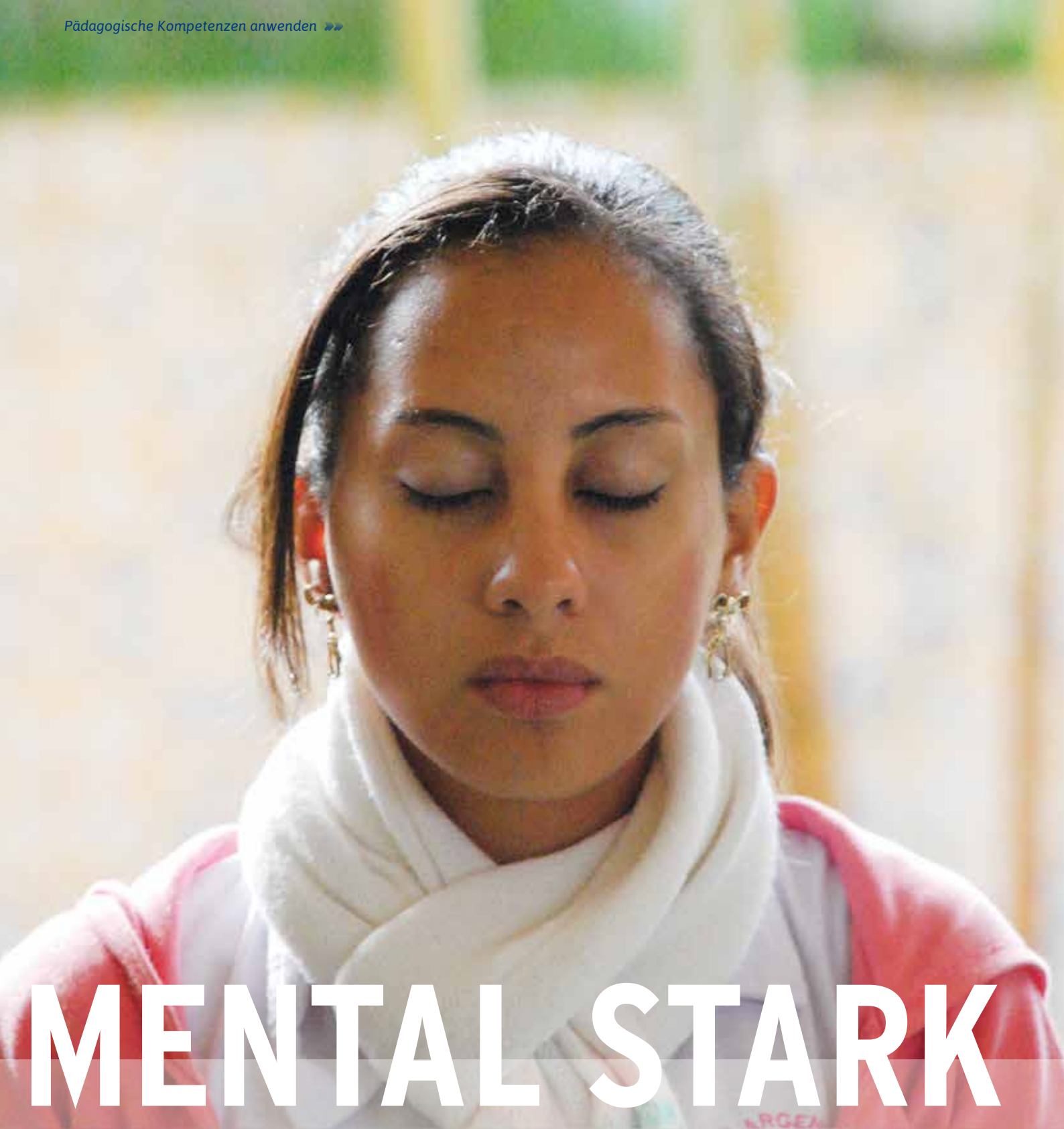
ANALYSE DER HEIDELBERGER SCHULEN DER SEKUNDARSTUFE I

Der Wissensaustausch findet nicht nur auf der Ebene der Experten statt, die Studierenden bringen sich ein in Seminaren und weiteren Teilprojekten. Studierende der Pädagogischen Hochschule Heidel-

berg, der SRH Hochschule und der Universität Stuttgart kooperierten bei der Sichtung sämtlicher Heidelberger Schulen der Sekundarstufe I. Architektur- und Pädagogikstudierende fertigten zusammen Pläne der Schulen an und prüften die Raumsituation.

Viele Schulbauten wurden in den letzten Jahren nach und nach erweitert. Häufige Probleme sind fehlende Verbindungen zwischen Gebäuden und lange Wege, was unter anderem am Beispiel der Geschwister-Scholl-Schule ersichtlich wurde. Zu dieser Schule entwarfen die Studierenden Modelle mit Lösungsvorschlägen. Ein Modell zeigte die Verbindung der vorhandenen Gebäude durch viele nebeneinander gesetzte, direkt angrenzende kleine Häuschen. Kleine Einheiten kommen dem Bedürfnis von Schülerinnen und Schülern nach einem persönlichen, festen Raum nach. Denn räumliche Gebundenheit und Abgrenzung innerhalb eines Systems wird als angenehmer empfunden als große, nicht aufgeteilte Räume. Die Modelle der Studierenden wurden im Stadtteil Kirchheim der Öffentlichkeit präsentiert und die besten in einem Wettbewerb prämiert.

Das Reallabor „Stadt-Raum-Bildung“ ist angesetzt mit einer Laufzeit bis 2018. Schulen, die an dem Angebot interessiert sind, haben die Möglichkeit, sich beim Projekt zu bewerben und als weitere Praxispartner von der wissenschaftlich fundierten und konkret praxisbezogenen Expertenarbeit im Rahmen des Reallabors „Stadt-Raum-Bildung“ zu profitieren.



MENTAL STARK

TEXT: VERENA LOOS

FÜR MEHR SCHULISCHEN, BERUFLICHEN ODER SPORTLICHEN ERFOLG UND DAS EIGENE WOHLBEFINDEN:

DAS HEIDELBERGER KOMPETENZTRAINING UNTERSTÜTZT MENSCHEN JEDER ALTERS- UND BERUFSGRUPPE DABEI, EINE POSITIVE PROBLEMLÖSUNGSHALTUNG EINZUNEHMEN UND DIE EIGENE SELBSTWIRKSAMKEITSÜBERZEUGUNG ZU STÄRKEN.

Kennen Sie das? Sie stehen vor einer wichtigen Prüfung oder einer entscheidenden Verhandlung. Sie sind inhaltlich gut vorbereitet. Und trotzdem haben Sie das Gefühl, Ihr Wissen und Ihre Fähigkeiten nicht abrufen zu können und der Situation nicht gewachsen zu sein. Nein? Sehr gut und herzlichen Glückwunsch – Sie sind mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits mental stark! Wenn Ihnen die Situation jedoch bekannt vorkommt, gehören Sie vermutlich zu den Personen, die vor wichtigen Ereignissen Schwierigkeiten haben, ihre Kompetenzen zielführend abzurufen. Aber keine Angst, Sie sind nicht allein – viele Menschen und insbesondere Schülerinnen und Schüler bzw. Studierende besitzen mangelhafte oder gar keine mentalen Strategien und Kompetenzen, ihr Wissen und Können in herausfordernden Situationen gezielt und systematisch abzurufen.

Abhilfe verspricht ein Programm, das an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg entwickelt wurde: das Heidelberger Kompetenztraining (HKT). Maßgeblich verantwortlich hierfür ist Dr. Wolfgang Knörzer, der als Professor für Sportwissenschaft/-pädagogik über langjährige Erfahrung im Bereich der Gesundheitsbildung verfügt. „Wir haben festgestellt, dass es gerade in der Schulpraxis, aber natürlich auch in anderen beruflichen Situationen oft nicht reicht, sich inhaltlich vorzubereiten. Man braucht darüber hinaus eben auch Fähigkeiten und Strategien, um das Gelernte in der Praxisanwendung nachhaltig optimal und in der ‚richtigen‘ inneren Haltung einsetzen zu können“, so Knörzer. Oft bliebe es jedoch mehr oder weniger dem Zufall überlassen, ob es gerade jungen Menschen gelänge, dann gut zu sein, wenn es darauf ankomme, oder ob sie scheiterten. „Wir haben daher ein Training zur Entwicklung mentaler Stärke aufgebaut, das das Ziel verfolgt, über die Stärkung mentaler Selbststeuerungsprozesse Menschen in ihrem Ziel- und Bedürfnisbefriedigungsstreben zu unterstützen – sprich mental stark zu sein“, erklärt der Sportwissenschaftler.

VOM LEISTUNGSSPORT IN DIE SCHULE

Gemeinsam mit seinem Team nutzt Knörzer dabei Erfahrungen aus dem Leistungssport: „Das HKT beruht auf einem Programm, das durch systemi-

sches Mentaltraining die Persönlichkeit jugendlicher Sportler so stärkt, dass sie ihre Leistungsmöglichkeiten im Wettkampf optimal ausschöpfen, Dopingversuchen widerstehen und parallel zur Leistungssportlichen Entwicklung ein zweites, berufliches Standbein aufbauen können“, berichtet Knörzer. Bei der Implementierung dieses Mentaltrainings in Schulen, in denen die jugendlichen Leistungssportler unterrichtet wurden, zeigte sich, dass auch andere Schülerinnen und Schüler von dem Programm profitierten und insbesondere in Klassenarbeits- und Prüfungssituationen erfolgreich umsetzten. „Auf diesen Erfahrungen aufbauend, haben wir zunächst ein spezielles Trainingsprogramm für Schülerinnen und Schüler entwickelt und setzen dieses seit 2006 erfolgreich in verschiedenen Schulen ein“, sagt der Professor.

Doch damit nicht genug: Das HKT wurde seitdem systematisch weiterentwickelt und auf weitere Bereiche transferiert. „Das Schöne und Spannende an unserem Programm ist, dass es sich auf viele unterschiedliche Lebensbereiche übertragen lässt“, so Knörzer. Neben der Implementierung in den deutschen Schulunterricht wird das HKT daher auch in außerschulischen Bereichen wie etwa der Integration von Flüchtlingen oder in unterschiedlichen beruflichen Herausforderungssituationen im In- und Ausland erfolgreich eingesetzt.

AUFGEREGT ZU SEIN IST NORMAL

Knörzer weiter: „Durch neurowissenschaftliche und psychologische Studien wissen wir, dass die Befriedigung zentraler psychischer Grundbedürfnisse – wie etwa Selbstwerterhöhung, Bindung an wichtige Bezugspersonen oder das Gefühl, Einfluss auf Situationen nehmen zu können – in einem direkten Zusammenhang mit der Motivationslage von Menschen steht. Und das unabhängig beispielsweise von Alter, Geschlecht oder kulturellem bzw. sozialem Hintergrund.“ Werden folglich die Grundbedürfnisse eines Menschen befriedigt, werden zugleich und integrativ dessen psychische Leistungsfähigkeit, sein Wohlergehen bzw. seine Gesundheit und seine Entwicklung gefördert.

Vor Prüfungen oder wichtigen Wettkämpfen – typischen Inkongruenzsituationen – aufgeregt zu sein, ist demnach

normal. Solange die Situation als kontrollierbar, als Herausforderung erlebt wird, erhöht die Aufregung sogar die Aufmerksamkeit und die Konzentration. Verliert ein Mensch in dieser Situation jedoch das Gefühl der Kontrolle, entsteht Angst oder sogar Panik. Die Situation wird dann als Bedrohung erlebt und kann nicht mehr adäquat gelöst werden.

MENTAL STARK DANK HKT

Laut Knörzer sind Inkongruenzen zwar grundsätzlich notwendige Voraussetzung für eine persönliche Weiterentwicklung, „man braucht jedoch Strategien und Kompetenzen, um sie kontrolliert lösen zu können“. Das Heidelberger Kompetenztraining setzt genau hier an und schult die sogenannten „potentialen Ressourcen“, also alle Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die der Erreichung von Zielen wie dem erfolgreichen Abschluss eines Studiums dienen, gezielt und systematisch. Unabhängig vom dem Bereich, in dem das HKT eingesetzt wird, folgt es dabei stets den folgenden vier Schritten:

1. Ziele formulieren
2. Sich konzentrieren
3. Seine Stärken aktivieren
4. Die Zielintention abschirmen

Jeder HKT-Prozess ist dabei so ausgerichtet, dass sowohl digitale (logisch-rationale) als auch analoge (körperlich-emotionale) Denk- und Erlebensprozesse berücksichtigt werden: „Wir passen in Abhängigkeit des vorliegenden Systems jedoch die Schwerpunkte an: Setzen wir unser Training zum Beispiel in den ‚Fazenda da Esperança‘ in Brasilien ein, wo marginalisierten Jugendlichen und Erwachsenen sowie Süchtigen aller Art Hilfe für ein erneuertes Leben geboten wird, fördern wir eher logisch-rationale, inhaltsorientierte Prozesse. Einem deutschen Polizisten hilft hingegen eher die Auseinandersetzung mit der Beziehungsebene zwischen Menschen und der Art und Weise, wie gesprochen, von welchem Körperausdruck, von welcher Mimik und Gestik die Sprache begleitet wird. Hier setzen wir den Schwerpunkt demnach auf analoge Prozesse“, erklärt Knörzer.

WIRKSAMKEIT ERWIESEN

Dass dieses Vorgehen wirksam und erfolgreich ist, wurde im Rahmen verschiedener Wirksamkeitsstudien bestätigt.



AKTUELLE ANWENDUNGSFELDER BILDUNG

SCHULEN

- Schülerinnen und Schüler aller Schulformen und -stufen
- Auszubildende an Ergotherapie- bzw. Krankenpflegeschulen
- Studierende und Promovierende
- Referendarinnen und Referendare am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung
- Fortbildungen in Deutschland (Lehrkräfte aller Schularten, Seminarschulräte, Drogenbeauftragte der Regierungspräsidien) und in Ecuador, Österreich sowie der Schweiz (Lehrkräfte verschiedener Schularten)

SPORT

- Juniorbotschafter für Dopingprävention der Deutschen Sportjugend

- Breiten- und Hochleistungssportler in diversen Mannschafts- und Individualsportarten
- Jugendliche Leistungssportler an den Olympiastützpunkten Rhein-Neckar und Berchtesgaden

PRÄVENTION UND GESUNDHEITSFÖRDERUNG

- Kassenpatienten (z.B. zur Unterstützung beim besseren Umgang mit Belastungen)
- Angestellte und Beamte (z.B. Steigerung der Selbstregulationskompetenz)
- Betroffene in Selbsthilfegruppen und ihre Angehörigen
- Rehapatienten (z.B. bei der Raucherentwöhnung oder der Gewichtsregulation)

Um noch mehr Menschen dabei zu unterstützen, nachhaltig mental stark zu werden, setzt das Heidelberger Kompetenztraining auf ein differenziertes Qualifizierungssystem: „Der Weg zur mentalen Stärke ist ein fortwährender Prozess. Es reicht folglich nicht aus, einmal einen entsprechenden Kurs zu besuchen oder an einem Projekt teilzunehmen. Für eine nachhaltige Veränderung braucht es vielmehr eine ständige Begleitung“, erklärt der Sportwissenschaftler.

Neben der Möglichkeit, an einem Anwendertraining teilzunehmen und das HKT kennenzulernen, kann man sich daher zum HKT-Instruktor ausbilden lassen: „Diese Zertifizierung erlaubt die selbständige Durchführung von Anwendertrainings unter Verwendung der erlernten Inhalte. So genannte HKT-Supervisoren, die wiederum von HKT-Trainern ausgebildet werden, beraten die Instrukturen bei der Konzeption und Planung der entsprechenden Basisseminare“, so Knörzer.

BEST PRACTICE: „STARKMACHERSCHULE“

Studierende, die Lehramt oder Gesundheitsförderung studieren, können sich zudem im Rahmen des Projekts „StarkmacherSchule“ zum HKT-Coach ausgebildet lassen. „„StarkmacherSchule“ richtet sich vorrangig an Jugendliche an Haupt-, Real-, Berufs- oder Förderschulen, die hinsichtlich ihrer beruflichen Chancen benachteiligt sind“, erklärt der Pädagoge. Das Projekt möchte Jugendliche über die Planung und Durchführung des Musicals „Streetlight“ dazu ermutigen, sich ihrer individuellen Stärken bewusst zu werden und die eigenen Talente einzubringen.

Das Heidelberger Kompetenztraining ist in diesem Prozess ein zentraler Baustein, indem es die Lehrkräfte sowie die Schülerinnen und Schüler – sowohl für das Musical als auch im Transfer auf die berufliche Praxis – mental unterstützt. Knörzer: „Gerade die Jugendlichen lernen, durch die Erfolgserfahrungen neu gewonnenes Selbstvertrauen in den Alltag zu integrieren und auf berufliche Herausforderungssituationen anzuwenden.“ Aber auch für die (zukünftigen) Lehrkräfte ist das Musical eine wertvolle Erfahrung: Aus dem Projekt, das vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert wurde, hat ein Team aus jungen Pädagogen und Künstlern mit Unterstützung durch die Wissenschaftler der Pädagogischen Hochschule Heidelberg 2016 sogar ein eigenes Folgeprojekt („Stark am Start – Streetlight 2.0“) entwickelt. „Dieses ehrenamtliche Engagement freut mich besonders. Zeigt es doch, welchen positiven Einfluss

das HKT-Training auf Menschen hat und was daraus entstehen kann“, so Knörzer.

QUALITÄT SICHERN...

Bei sämtlichen Qualifizierungs- und Weiterentwicklungsmaßnahmen ist es für Knörzer wichtig, einheitliche Qualitätsstandards festzulegen. 2013 wurde daher – als Startup aus der Pädagogischen Hochschule Heidelberg heraus und mit Unterstützung durch die Heidelberg Startup Partners – der Verein zur Förderung und Qualitätssicherung des Heidelberger Kompetenztrainings (FQHK) gegründet.

Der gemeinnützige Verein ist zum einen für die Qualitätssicherung verantwortlich: „Wir haben gemeinsam Standards für die Qualifizierung der HKT-Lehrenden und die Durchführung der Trainings entwickelt und festgeschrieben. Voraussetzungen für die Weiterbildung zum HKT-Trainer sind zum Beispiel die Instrukturen- und Supervisorenzertifizierung sowie eine mindestens einjährige aktive Tätigkeit als HKT-Supervisor“, so der Vereinsvorsitzende Knörzer. „Dazu kommt ein abgeschlossenes Studium mit pädagogischem, psychologischem oder gesundheitsorientiertem Schwerpunkt bzw. ein Nachweis mehrjähriger beruflicher Tätigkeit in einem dieser Bereiche.“

...UND TRANSFER FÖRDERN

Der Verein soll darüber hinaus den Transfer des HKTs in die Metropolregion Rhein-Neckar, aber auch darüber hinaus fördern und Synergien nutzen. In Kooperation mit der Professional School der Pädagogischen Hochschule Heidelberg wurde 2017 zum Beispiel das Heidelberger Kompetenztraining erstmals als Zertifikationsstudium angeboten. „Die Professional School ist als offizieller Bildungsanbieter anerkannt. Die Absolventinnen und Absolventen haben daher nun die Möglichkeit, sich die Teilnahme mit 10 ECTS-Punkten anrechnen zu lassen und ein Weiterbildungszertifikat zu erhalten“, freut sich Knörzer.

Der Sportwissenschaftler erhofft sich von dem neuen Angebot außerdem eine Erweiterung des Aktionsradius: „Wir arbeiten bereits erfolgreich mit zahlreichen Partnern im Bildungs- und Kulturbereich sowie der Industrie zusammen, um Menschen zu helfen, in ihrem Bereich Strategien und Kompetenzen zu entwickeln, um Herausforderungen erfolgreich zu meistern. Im Zuge des Wissenstransfers planen wir, diese Kooperationen weiter auszubauen und neue Bereiche zu erschließen.“

denn's
BIOMARKT

Qualität. Frische. Vielfalt.

Wir sind Bio.

Bio-Genuss für jeden Tag:

- über 6.000 Bio-Produkte
- täglich frisches Obst und Gemüse
- große Auswahl regionaler Produkte
- Bäcker- und Käsetheke
- Bio-Wurst und Bio-Fleisch
- Vegetarisches & Veganes

Ihre denn's Biomärkte in Heidelberg:

Fritz-Frey-Straße 15: Mo–Sa: 08.00–20.00 Uhr
Bahnhofstraße 33: Mo–Sa: 09.00–20.00 Uhr

PROTECT – PRÄVENTIONSPROGRAMM GEGEN INTERNETSUCHT

Die Nutzung von sozialen Netzwerken oder Online-Spielen ist für viele Jugendliche eine selbstverständliche Bereicherung des Alltags. Gleichzeitig steigt die Zahl derjenigen, für die das Internet zum Problem wird: Etwa fünf Prozent aller Jugendlichen in Deutschland sind heute von Internetsucht betroffen.

TEXT: SOPHIE SCHOENMAEKERS, CAROLIN SZÁSZ-JANOCHA, KATHARINA HALASY UND KATAJUN LINDENBERG

Definitionskriterien einer Internetsucht sind gedankliche Vereinnahmung, Entzugssymptome, Kontrollverlust, verhaltensbezogene Einengung, fortgesetzter Gebrauch trotz negativer Konsequenzen, Verheimlichung, dysfunktionale Gefühlsregulation sowie Gefährdung von Ausbildung, Beruf oder Beziehungen. Die psychische und soziale Belastung, die mit einer Internetsucht einhergeht, ist vergleichbar mit den durch andere psychische Störungen verursachten Einschränkungen: Betroffene ziehen sich immer mehr zurück, vernachlässigen Hobbys und Freunde, sind in der Schule unkonzentriert und fehlen häufig. Schwere Beeinträchtigungen des psychischen Wohlbefindens, interpersonelle Probleme sowie ein erhöhtes Risiko für schulisches und berufliches Versagen und zukünftige Arbeitslosigkeit sind typische Folgen. Vor diesem Hintergrund ist die Behandlung und Prävention der Internetsucht aus bildungspolitischer sowie aus gesundheitspolitischer Sicht hoch relevant.

PRÄVENTIONSPROGRAMM PROTECT +, 3-5

Das an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg entwickelte Präventionsprogramm PROTECT (Professioneller Umgang mit technischen Medien) zielt darauf ab, Internet- und Computerspielsucht bei Schülerinnen und Schülern gezielt vorzubeugen. PROTECT wird als Kurzprävention in Kleingruppen mit maximal zwölf Teilnehmenden durchgeführt und umfasst vier Einheiten à 90 Minuten. Zielgruppe sind Schüler zwischen zwölf und 18 Jahren, die bereits einen erhöhten Internetkonsum aufweisen. Etwa ein Drittel aller Schülerinnen und Schüler fällt in diese Zielgruppe, die vorab durch einen Screening-Fragebogen identifiziert wird. Inhaltlich zielt PROTECT darauf ab, Risikofaktoren der Entstehung einer Internetsucht zu modifizieren. Die Ursachenforschung geht davon aus, dass Jugendliche das Internet bevorzugt nutzen, um unangenehme Gefühle wie Leistungsangst, Unsicherheit im Umgang mit anderen, Motivationslosigkeit oder Langeweile zu regulieren. Geschieht dies häufig, kann die Internetnutzung zu einer vermeidenden Stressbewältigungsstrategie werden. Kurzfristige positive Konsequenzen

wie Spaß, vermeintliche Anerkennung von anderen sowie die Ablenkung von unangenehmen Gefühlen wirken belohnend, sodass sich dieses Muster trotz zunehmender negativer Konsequenzen automatisiert. Die inhaltlichen Schwerpunkte des PROTECT-Programms sind an diesen Überlegungen ausgerichtet. Dabei wird auf die genannten Problembereiche Langeweile und Motivationslosigkeit (Modul 1), Leistungsangst (Modul 2), Unsicherheit im Sozialkontakt (Modul 3) und dysfunktionale Emotionsregulation (Modul 4) Bezug genommen.

VERSTÄNDNIS FÜR ENTSTEHUNGSMECHANISMEN ENTWICKELN

In methodischer Hinsicht orientiert sich PROTECT an kognitiv-verhaltenstherapeutischen Techniken und beinhaltet die Bearbeitung von negativen Gedanken, die Förderung von Problemlösefertigkeiten und alternativer Bewältigungsstrategien sowie die Vermittlung von Techniken zur Emotionsregulation. Um den Zugang zu erleichtern, arbeitet PROTECT mit Stellvertretergeschichten, in denen die Protagonisten spezifische Probleme aufweisen, die zu einer Internetsucht führen können. So können die Schülerinnen und Schüler ein Verständnis für mögliche Entstehungsmechanismen entwickeln, ohne gleich auf eigene Schwierigkeiten Bezug nehmen zu müssen. Im Verlauf des Trainings werden die Erfahrungen der Teilnehmenden einbezogen. Anhand der Geschichten wird ein Teufelskreis der Internetsucht erstellt, der durch die kurzfristig positiven Folgen (z.B. Ablenkung) des Internetgebrauchs aufrechterhalten wird, jedoch langfristig negative Konsequenzen (z.B. schlechte Noten) verursacht. Ansatzpunkt für eine Veränderung ist nicht die Internetnutzung an sich, sondern die Veränderung von negativen Grundannahmen im realen Leben. Dazu werden dysfunktionale Gedanken (sogenannte Runterzieher-Gedanken) identifiziert, neu bewertet und durch realistischere und hilfreichere Gedanken (sogenannte Aufmunterer-Gedanken) ersetzt. Weiterhin finden strukturierte Verhaltenspläne sowie das Prinzip der Verstärkung Anwendung. Dabei sollen die Teilnehmenden zu Hause Alternativen zum Computerspiel- und Internetgebrauch ausprobieren und

davon in der Gruppe berichten. Zur Förderung der Emotionsregulation werden Achtsamkeitsübungen, Phantasiereisen und Entspannungsübungen eingesetzt.

Seit September 2015 wird die Wirksamkeit des Präventionsprogrammes in einer randomisiert-kontrollierten Studie an 42 weiterführenden Schulen in der Metropolregion Rhein-Neckar überprüft. Erste Ergebnisse zeigen, dass die Teilnahme an PROTECT zu einer deutlichen Reduktion der täglich im Internet verbrachten Zeit führt. Die Rückmeldungen der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler fallen sehr positiv aus: 87 Prozent aller Teilnehmenden würden PROTECT einem Freund oder einer Freundin empfehlen, 91 Prozent sind zufrieden mit dem Training. Endgültige Ergebnisse werden nach Abschluss der Studie im Frühjahr 2018 erwartet.

TRAINING FÜR HILFESUCHENDE: PROTECT+

Neben dem schulbasierten PROTECT-Programm bietet die Pädagogische Hochschule Heidelberg seit April 2016 ein von der Schule unabhängiges Trainingsprogramm für Jugendliche mit einer problematischen Internetnutzung an (PROTECT+). Das Trainingsprogramm entspricht der PROTECT-Schulprävention. Hilfesuchende Familien können sich direkt an das Team von PROTECT+ wenden und sich über die nächsten Trainings-Termine informieren. Die Integration in die stationäre und ambulante kinder- und jugendpsychiatrische Versorgung erfolgt derzeit durch die Zusammenarbeit mit Kliniken, Praxen sowie Beratungsstellen. Auch dieses Programm wird von einer Studie zur Wirksamkeitsüberprüfung begleitet.

JÜNGERE ZIELGRUPPEN: PROTECT 3-5

Die Förderung der Medienkompetenz von Kindern ist ein wichtiges Bildungsziel und fest im neuen Bildungsplan verankert. In Zusammenarbeit mit den Weinheimer Jugendmedien e.V. startete im März 2017 das Projekt PROTECT 3-5 in zwölf Weinheimer Schulklassen. Es beinhaltet die Integration des Themas „Internetsucht“ in das Medienbildungscurriculum für fünfte

Klassen. Das Projekt besteht aus einer halbstündigen Einheit, in der Schüler im Rahmen eines Theaterstückes die Gefahren einer übermäßigen Internet- und Computerspielnutzung erkennen lernen sollen. Dadurch soll bei exzessiven Nutzern kognitive Dissonanz induziert werden, die langfristig eine Verhaltensänderung bewirkt.

TRANSFER IN DIE PRAXIS

Übergeordnetes Ziel der Forschungsprojekte ist der Transfer von wissenschaftlich fundierten Ansätzen zur Prävention und Behandlung der Internetsucht in die Praxis. Zwar existieren bereits diverse Programme zur Prävention von Sucht und anderen psychischen Problemen an deutschen Schulen, bei den wenigsten ist jedoch die Wirksamkeit durch wissenschaftliche Studien nachgewiesen. Die PROTECT-Forschungsgruppe möchte diese Lücke zwischen Forschung und Praxis für den Bereich der Internetsucht schließen und so den Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in den Schulalltag vorantreiben.



Das Team (von links nach rechts): Doktorandinnen Katharina Halasy, M.Sc., Carolin Szász-Janocha, M.Sc., Sophie Schoenmaekers, M.Sc., sowie Projektleiterin Dr. Katajun Lindenberg, Juniorprofessorin für Entwicklungspsychologie

DER SITZENDE STUDENT

Ein Modellprojekt will zukünftige Lehrkräfte für eine bewegungsorientierte Gesundheitsförderung begeistern, um langfristig typische Zivilisationskrankheiten zu mindern.



Und sie sitzen und sitzen und sitzen. In der Vorlesung, in der Bibliothek, vor dem Fernseher. Eine repräsentative Studie aus dem Jahr 2015 hat gezeigt, dass junge Deutsche zwischen 18 und 29 Jahren so auf durchschnittlich neun Stunden kommen, die sie täglich sitzend verbringen. Damit haben sich auch Studierende einen Lebensstil angewöhnt, der langfristig negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit erwarten lässt. Denn: „Jede Stunde, die sitzend oder liegend verbracht wird, erhöht das Risiko typischer Zivilisationskrankheiten wie Diabetes II oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen“, erklärt Dr. Robert Rupp, der an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung forscht und lehrt. „Dabei muss niemand zum Supersportler werden. Forschungen haben vielmehr gezeigt, dass mäßige, gleichwohl regelmäßige Bewegung, die sich in den Alltag integrieren lässt, nicht nur einen deutlichen positiven Effekt auf die körperliche Gesundheit, sondern auch auf die geistige Leistungsfähigkeit hat“, erklärt Rupp.

Während Sport und Bewegung im Schul- und Berufsalltag bereits wissenschaftlich gut aufgearbeitet wurden, steht das studentische Gesundheitsmanagement an deutschen Hochschulen erst am Anfang seiner Entwicklung“, sagt Rupp.

Im Rahmen des Projektes „Kopf-Stehen“ will der Diplom-Pädagoge daher leichte körperliche Aktivitäten in Studium und Lehre mit dem Ziel etablieren, sitzendes Verhalten zu reduzieren und somit chronisch-degenerativen Krankheiten vorzubeugen. Hierzu soll zunächst eine gezielte Analyse der Bedarfe der Studierenden der Pädagogischen Hochschule Heidelberg durchgeführt werden. „Uns ist ein partizipativer Ansatz wichtig, um langfristig erfolgreich zu sein und das studentische Gesundheitsmanagement institutionell zu etablieren“, so Rupp. Im Sommer 2017 wird daher ein Gremium eingerichtet, an dem sowohl Studierende als auch Vertreter der Hochschule sowie Petra Dann, Beraterin Betriebliches Gesundheitsmanagement der TK, beteiligt sind. Konkrete Angebote soll es ab dem

BEWEGUNG IM ALLTAG

Doch wie lässt sich regelmäßige Bewegung in den Alltag der Studierenden nachhaltig einbinden? Dieser Frage will ein Team um Robert Rupp gemeinsam mit der Techniker Krankenkasse (TK) und mit ausdrücklicher Unterstützung der Hochschulleitung nachgehen. „In der Gesundheitsförderung gehen wir davon aus, dass wir die Menschen dort erreichen müssen, wo sie einen großen Teil ihrer Zeit verbringen.



TEXT: VERENA LOOS



Wintersemester 2017/2018 geben: „Zur Erprobung innovativer Sitz-Steh-Lehrformate sollen zum Beispiel Seminarräume mit Sitz-Steh-Pulten ausgestattet werden“, sagt der Projektleiter. „Darüber hinaus planen wir eine Informationskampagne, in deren Rahmen auch Fortbildungs- und Beratungsangebote bereitgestellt werden.“

ZUKÜNFTIGE LEHRKRÄFTE ALS MULTIPLIKATOREN

Die Studierenden sollen so zunächst lernen, ihr eigenes sitzendes Verhalten zu reduzieren. Langfristig geht es aber um mehr: „Die Studierenden von heute sind auch die Führungskräfte von morgen und gestalten somit Rahmenbedingungen von Arbeit. Sie haben dadurch einen direkten Einfluss auf die Gesundheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Unternehmen“, sagt Rupp. Die durchgeführten Maßnahmen sowie das Gesamtkonzept sollen daher zum einen Modellcharakter für andere Hochschulen haben und auch in das Betriebliche Gesundheitsmanagement der PH Heidelberg einfließen. Darüber hinaus sieht Rupp die besondere gesellschaftliche Verantwortung der Pädagogischen Hochschule Heidelberg: „Wir qualifizieren Bildungsexperten, die nach ihrem Studium wiederum andere Menschen bei ihren individuellen Lebens- und Bildungsverläufen unterstützen. Wenn es uns gelingt, bereits die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer von den Vorteilen temporärer Sitzunterbrechungen oder dem Lernen im Stehen zu überzeugen, kann sich dies positiv auf die Schülergesundheit auswirken und auf lange Sicht das Wohlergehen unserer gesamten Gesellschaft fördern.“

DAS FREMDE MUSIKALISCH ERKUNDEN

Ein transkulturelles Schulprojekt zur Neuen Musik in Kooperation mit dem Klangforum Heidelberg e.V. erarbeitete mit Jugendlichen Klanginstallationen zur Stadt Jerusalem und ihren vielfältigen Bedeutungsimplicationen.

TEXT: BIRGITTA HOHENESTER-PONGRATZ



iPad-Performance beim Konzertabend in der Universität Heidelberg

Neue Musik ist eine Herausforderung. Mit berühmten Namen wie Arnold Schönberg oder nach dem Zweiten Weltkrieg Olivier Messiaen und seinen Schülern verbunden, ist es besonders die Atonalität der Kompositionen, die häufig auch dem gewillten Zuhörer den Zugang erschwert. Wie fremd erscheint sie einem Kind oder Jugendlichen? Und lässt sich diese Fremdheit im Sinne einer transkulturellen Musikpädagogik produktiv nutzen? Prof. Dr. Stefan Zöllner-Dressler wollte das mit seinen Studierenden in einem Seminar zur Didaktik der Neuen Musik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg herausfinden. Unterstützt wurde er während des gesamten Projekts von PH-Musikdozent und Pianist Florian Stricker sowie von Ali Ungan von der Orientalischen Musikakademie Mannheim e.V.

TRAUER, WUT, FRIEDEN

Durch die Kooperation mit dem Klangforum Heidelberg e.V. hat Zöllner-Dressler sich zudem Experten der Neuen Musik mit ins Boot geholt. Eines ihrer Konzerte lieferte die Ausgangsidee für den Unterricht in einer neunten Klasse der Kepler-Realschule in Heidelberg: Die Musiker vertonten für dieses Konzert unterschiedliche Facetten der Stadt Jerusalem – als Ort des religiösen Konflikts, der Trauer, des Verlust, aber auch als Stätte eines himmlischen Friedens und der Freude. Die Schülerinnen und Schüler griffen diesen Faden auf: Welche Gefühle ruft die Beschäftigung mit dem Ort und seiner Geschichte hervor? Drei zentrale Empfindungen schälten sich heraus, die die Jugendlichen bewegten: Trauer, Wut, Frieden. Daraus ent-

stand die Aufgabe, diese Begriffe auf den schuleigenen iPads im Stil der Neuen Musik in kurzen unkonventionellen Klangcollagen zu interpretieren. Kein leichtes Unterfangen! So waren es anfangs vor allem bekannte Pop-Elemente, die sie den Geräten entlockten. Das wurde anders, als am Projektnachmittag die Künstler des Klangforums die Jugendlichen unterstützten. Was ist eigentlich ein unkonventioneller fremder Klang? Wie lassen sich Töne so gestalten, dass sie Trauer, Wut und Frieden ausdrücken? Mit den Tipps der Profis und der Nacharbeit durch die Studierenden sind insgesamt neun Musikstücke entstanden. Sie interpretieren Fremdheit auf zweifache Weise: sowohl durch ihre Entstehung im Duktus der atonalen Musik als auch im Sinne des Ausdrucks ihrer Gefühle zur Stadt Jerusalem als einer Stadt der Fremde.

PERFORMANCE AM KONZERTABEND

„Jerusalem: Stätte zweier Frieden“ – so der Titel des Konzertabends des Klangforums in der Aula der Universität Heidelberg. Die Klanginstallationen der Jugendlichen verfehlten nicht ihre Wirkung als Vorspiel zum Konzertabend! 20 Minuten Klänge aus drei iPads, als Performance im Treppenhaus des mächtigen Gebäudes installiert, konnten die Klänge auf mehreren Ebenen miteinander korrespondieren. Interaktionen entstanden, in denen die Bezüge klanglich und räumlich changierten. Gleichzeitig konnte sich der Zuhörer – auf dem Weg zum Konzert – beliebig im Raum bewegen und sich so eine eigene Deutung der Klänge konstruieren. Finanziell unterstützt von der Baden-Württemberg-Stiftung und dem Netzwerk Neue Musik Baden-Württemberg, ist diese ungewöhnliche Kooperation zwischen Hochschule und Klangforum auch positiv in der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen aufgefallen. Auf deren Einladung durften die beteiligten Studierenden das Projekt im Rahmen der Donaueschinger Musiktage für zeitgenössische Musik präsentieren.

Es bleibt die Erfahrung, dass der musikpädagogische Wissenstransfer sowohl Kooperationspartner anzieht als auch in die Schulen und darüber hinaus in die überregionale Konzertlandschaft wirkt. Besonders eindrücklich erscheint, dass die Beschäftigung mit Neuer Musik für die Jugendlichen eine Beschäftigung mit etwas Fremden war. Und genau aus dieser gemeinsamen Begegnung mit dem Anderen entwickelte sich die – im besten Sinn des Wortes – transkulturelle Gestaltung des Eigenen.

GRÜNDEN LERNEN

Im Februar 2018 startet eine Weiterbildung an der Akademie, die unternehmerisches Denken und Handeln lehrt.

Ziel ist, die Teilnehmenden zu befähigen, eigene Geschäftsideen erfolgreich zur Marktreife zu bringen.

TEXT: PETRA FETZER UND FLORIAN KOLLMANN

Diversität und Komplexität prägen zunehmend gesellschaftliche Entwicklungen. Digitale Transformation, demographischer Wandel, Fluchtbewegungen und Migration bringen eine Vielfalt neuer Herausforderungen mit sich – ebenso wie die Notwendigkeit, Minderheiten vor Diskriminierung zu schützen und eine inklusive Teilhabe benachteiligter Menschen zu gewährleisten. All diese Herausforderungen nimmt das gemeinsame Projekt der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und der Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung e.V. „Vielfalt als Chance“, gefördert durch den Europäischen Sozialfond und das Land Baden-Württemberg, als Grundlage für neue Weiterbildungsangebote, die Menschen besser darauf vorbereiten, in unterschiedlichen Kontexten mit Vielfalt und Komplexität umzugehen.

Dazu werden vom Projektteam vier neue Kontaktstudienangebote entwickelt, die 2018 erstmals angeboten werden. Eines dieser Angebote nimmt unter dem Arbeitstitel „Entrepreneurship – unternehmerisches Denken und Handeln unter Bedingungen von Vielfalt und Komplexität“ in den Fokus. Der derzeit laufenden Ausgestaltung des Angebots war ein Analyse- und Entwicklungsprozess vorausgegangen, der selbst an den Konzepten und Methoden, die gelehrt werden sollen (insbesondere dem Design-Thinking-Ansatz), ausgerichtet war, d.h. potentielle Teilnehmende und deren Erwartungen und Bedürfnisse von Beginn an in die Planung einbezogen hat.

Dabei wird der Unternehmer, im Englischen „Entrepreneur“, nicht als Stand oder Klasse gefasst, sondern als Habitus. Unternehmerinnen und Unternehmer sind Menschen, die immer und überall Potenzial für Veränderung wittern und die Beharrungsvermögen und Durchsetzungskraft auch gegen Widerstände beweisen – oder, wie Eric Ries, der Begründer der Lean Startup Methode, sagt: „Jeder, der ein neues Produkt oder Geschäftsfeld in einem Umfeld extremer Ungewissheit entwickelt, ist ein Entrepreneur, wobei es keine Rolle spielt, ob er sich dessen bewusst ist. Entrepreneurs können überall tätig sein, in Behörden, Firmen mit risikoreichen Projekten, Non-Profit-Organisationen oder explizit gewinnorientierten Unternehmen“.

Der Grundsatz, die Menschen in den Fokus der Innovations-tätigkeit zu stellen, erfordert im Wesentlichen die folgenden Prozessschritte:

1. Ergründung der funktionalen und emotionalen Bedürfnisse der zukünftigen Nutzer,
2. Entwicklung von Lösungsangeboten auf Basis der ermittelten Bedarfe,
3. Ausarbeitung dieser möglichen Lösungen zu Geschäftsmodellen,
4. Test der Geschäftsmodelle in Form von Prototypen.

Das Curriculum soll vier zweitägige Workshops umfassen, in denen Schritt für Schritt Methoden erarbeitet und Kompetenzen entwickelt werden, mit denen die Teilnehmenden eigene Geschäftsideen erfolgreich zur Marktreife bringen können. Der erste Durchlauf des Kontaktstudiums wird voraussichtlich von Februar bis Juli 2018 stattfinden. Für soziale Projekte und studentische Initiativen wird es dabei die Möglichkeit geben, sich mit einer Projektidee um einen kostenlosen Platz in der Weiterbildung zu bewerben. Eine Jury wird die eingereichten Ideen bewerten und die spannendste Idee auswählen. Weitere Informationen zu dem neuen Angebot und dem Wettbewerb folgen mit der Veröffentlichung des Akademieprogramms für 2018 im September: www.ph-akademie.de.



PETRA FETZER, Geschäftsführerin der Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung, arbeitet seit vielen Jahren mit Design-Thinking-Methoden und leitet vor ihrer Tätigkeit an der Akademie unter anderem ein Projekt zur Förderung diakonischen Unternehmertums.



FLORIAN KOLLMANN, Projektkoordinator von „Vielfalt als Chance“, organisiert die Entwicklung der neuen Kontaktstudienangebote und betätigt sich nebenher als ehrenamtlicher „Intrapreneur“ – als unternehmerisch Handelnder innerhalb einer Organisation.

MINT-TRANSFERNETZWERK VERSUS FACHKRÄFTEMANGEL

Forscher wollen Jugendliche für MINT-Fächer begeistern, um Unternehmen bei der Suche nach qualifizierten Fachkräften zu unterstützen.

TEXT: VERENA LOOS

Deutschland zählt in Wissenschaft, Forschung und Technologie weltweit zu den führenden Standorten. Eine der wirtschaftlichen Motoren der Bundesrepublik ist die Metropolregion Rhein-Neckar: Neben Weltkonzernen wie BASF und SAP sind auch viele mittelständische Unternehmen und Hidden Champions in der Region zuhause; viele davon nehmen (inter-)nationale Spitzenpositionen ein. Damit sie sich auch künftig im globalen Wettbewerb behaupten können, brauchen sie qualifizierte Fachkräfte – insbesondere in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

Wissenschaftler der Pädagogischen Hochschule Heidelberg wollen nun mittels ihrer fachdidaktischen Expertise Jugendliche für eine entsprechende Laufbahn gewinnen. Hierzu soll ein Zentrum für außerschulische mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung gegründet werden, das die Schülerinnen und Schüler auf die praktischen Aspekte insbesondere von Mathematik und Naturwissenschaften aufmerksam macht und dafür begeistert. „Studien haben gezeigt, dass außerschulische Lernorte wie das von uns neu geplante Schülerlabor – bei richtiger Einbindung in den Schulunterricht – die akademischen und beruflichen Entscheidungen von Jugendlichen zugunsten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer positiv beeinflussen können“, sagt Dr. Markus Rehm, Professor für die Didaktik der Naturwissenschaften (Fachbereich Chemie).

FLIESENDE GRENZEN ALS STANDORTVORTEIL

Die besondere Expertise der Heidelberger Wissenschaftler liegt gerade in dieser Verbindung: Sie erforschen und entwickeln Lern- und Lehrprozesse stets mit direktem Blick auf den Schulunterricht. In enger Abstimmung mit Schulen der Region und lokalen Partnern aus der Industrie wollen Rehm und seine Kollegen Prof. Dr. Markus Vogel (Mathematik), Prof. Dr. Christian Spannagel (Informatik) und Prof. Dr. Tobias Dörfler (Psychologie) nun die neu geplanten sowie die bestehenden außerschulischen Kursangebote in der Metropolregion vernetzen. Ziel ist es, die Angebote aufeinander abzustimmen und in den Schulunterricht einzubinden, so

dass sich die Inhalte von Mathematik und Naturwissenschaft sowie Anwendungen der Informatik und Technik aufeinander beziehen.

Die Wissenschaftler setzen dabei auch auf die in der Hochschule vorhandenen Strukturen: „Wir arbeiten und forschen meist interdisziplinär“, erklärt Rehm. Diese fließenden Grenzen zwischen den Fachbereichen sollen – neben der Vermittlung der Alltagsrelevanz von MINT-Fächern – auch in dem geplanten Schülerlabor zum Tragen kommen: „Technische Innovationen entspringen zum Beispiel häufig naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Ohne mathematische Kenntnisse können Sie kein Haus bauen und die Informatik trägt zum Verständnis der Funktionsweise neuer Medien bei“, meint der Naturwissenschaftler. Wer einen MINT-Beruf ergreife, dem stünden immer wieder neue Möglichkeiten oder sogar ganz neue Berufsfelder offen und genau diese Vielfalt wolle man, so Rehm, den Jugendlichen unter Berücksichtigung fachdidaktischer Erkenntnisse bewusst machen. Dazu kommt: „Was wir aus unseren Studien wissen und was uns sehr wichtig ist: Wer die Mathematik und die Naturwissenschaften versteht, stärkt damit auch sein Selbstbewusstsein!“

MINT-TRANSFERNETZWERK ALS WIN-WIN

Vorbehaltlich der Sicherstellung der Finanzierung wollen die Projektverantwortlichen zunächst die Zusammenarbeit mit ihren externen Partnern strukturell implementieren und die individuellen Zielsetzungen inhaltlich-strategisch aufeinander abstimmen. Erste modular aufgebaute, adaptierbare Arbeitsmaterialien sollen bis 2020 entwickelt und eingesetzt werden. Langfristiges Ziel ist ein MINT-Transfernetzwerk, das Vorteile für alle Beteiligten bietet: Die Jugendlichen erhalten Raum und Zeit für projektorientiertes Forschen und Experimentieren, zur Entfaltung ihrer Talente sowie zum Ausbau ihrer methodischen und sozialen Kompetenzen. Die Unternehmen können frühzeitig Kontakt zu potenziellen MINT-Fachkräften aufbauen und diese individuell fördern. Abschließend erhalten die Wissenschaftler wichtige Erkenntnisse aus der Praxis, die unmittelbar in ihre Forschungsarbeit sowie in die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften einfließen.





WAS SEHEN SIE OBEN?

Etwa von Algenarmen umschlungene Ackerlandschaften?

UND WIE SIEHT'S UNTEN AUS?

Vielleicht nach Wüste oder dem Mond?

Alles Unsinn? **STIMMT!**

Aber hätten Sie gedacht, dass die beiden Aufnahmen die selbe Landschaft abbilden?

Es ist das Wattenmeer der Nordseeinsel Föhr, UNESCO-Weltnaturerbe seit 2009: von oben als Satellitenbild und von unten als Fotografie – aus der Fußgängerperspektive.

Der in der Abteilung Geographie verankerte **UNESCO-Lehrstuhl für Erdbeobachtung und Geokommunikation von Welterbestätten und Biosphärenreservaten** ist dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Er ist der einzige UNESCO Chair in Baden-Württemberg und verknüpft den Transfer moderner Geotechnologien zur Umweltforschung mit Fragen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. Hierzu arbeiten die Forscherinnen und Forscher zum Beispiel mit digitalen Satellitenaufnahmen und mit innovativen Feld- und Labormethoden.

www.ph-heidelberg.de/unesco-chair

„Bildung ist der zentrale Schlüssel zum Erhalt unseres Lebensraums.“

Professor Dr. Alexander Siegmund, Lehrstuhlinhaber



BILDUNG FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

Nachhaltigkeitsbildung ist ein Leitthema der Hochschule.

Fächer wie Geographie und Biologie entwickeln didaktische Konzepte, Lernmodule und Messinstrumente, die etwa auf die Folgen des Klimawandels reagieren oder Biodiversität behandeln. Sie werden in Schulen sowie Bildungseinrichtungen, Wirtschaftsunternehmen und kommunalen Kontexten erfolgreich eingesetzt.

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) gilt als Schlüsselfaktor, um weltweiten wirtschaftlichen Fortschritt im Einklang mit sozialer Gerechtigkeit und in den Grenzen der ökologischen Belastbarkeit des Systems Erde zu gestalten. BNE vermittelt Menschen Kompetenzen, an der Transformation der Gesellschaft gemäß den von den Vereinten Nationen in der Agenda 2030 ausgerufenen 17 Zielen („Sustainable Development Goals“) aktiv und eigenverantwortlich mitzuwirken. Durch systemisches Denken können die Auswirkungen des eigenen Handelns auf künftige Generationen oder auf das Leben in anderen Weltregionen abgeschätzt werden.

An der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ist BNE in Forschung und Lehre u.a. der Fächer Geographie und Biologie ein Leitprinzip. Dabei ist die Spannweite der Projekte groß: Neben hochschulischen und schulischen Lebensbereichen werden zunehmend öffentliche Bildungsräume und ökonomische Handlungsfelder in den Blick genommen. Durch Kooperationen mit regionalen Bildungsträgern und Wirtschaftsunternehmen können neue Konzepte der Bildung für nachhaltige Entwicklung unmittelbar zum Tragen kommen und sich in der Metropolregion entfalten. Prof. Dr. Lissy Jäkel und ihre Kolleginnen Dr. Ulrike Kiehne und Barbara Dresel vom Fach Biologie fokussieren auf Projekte in den Bereichen Biodiversität und „Outdoor Education“. Prof. Dr. Alexander Siegmund und sein Mitarbeiter Daniel Volz sowie das Team des Geco-Lab der Abteilung Geographie arbeiten unter dem Stichwort „Climate Change Education“ an vielfältigen Aspekten rund um Klimawandel und Klimaanpassung in miteinander vernetzten Bildungs- und Transferprojekten.

TEXT: BIRGITTA HOHENESTER-PONGRATZ

AUF DEM WEG ZU EINEM BNE-KOMPETENZ-ZENTRUM

Bisher werden die BNE-Aktivitäten einzelner Arbeitsbereiche im „Interdisziplinären Institut für Naturwissenschaft, Technik, Gesellschaft“ (NTG) gebündelt, so Alexander Siegmund. Um das jeweilige Expertenwissen aus den Bereichen Geographie und Biologie sowie anderer Fächer hochschulintern noch stärker miteinander zu verbinden und synergetisch zu nutzen, wird daraus in naher Zukunft ein fakultätsübergreifendes BNE-Zentrum an der Hochschule entwickelt. Dort institutionalisierte Netzwerke, Transferstrukturen und Vermittlungsprojekte können dann zusammen mit externen Partnern wie Bildungseinrichtungen, Kom-

munen, Verbänden, Vereinen, Unternehmen und anderen gesellschaftlichen Interessengruppen genutzt werden, um vielfältige BNE-Aspekte zu vermitteln und so multiplikatorische Kraft zu entfalten. Auch vor Ort erfolgreiche Einzelmaßnahmen können sich über das Kompetenzzentrum leicht auf andere Einrichtungen übertragen lassen. Wissenstransfer ins Referendariat sowie in die Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern steht ebenfalls auf der Agenda. Dabei soll die bisherige erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Heidelberg Center for the Environment (HCE) der Universität Heidelberg weiter ausgebaut werden. Ein weiterer Schwerpunkt des geplanten Kompetenzzentrums wird die Systematisierung und Bündelung von outdoor-Lernangeboten sein, die auf natürliche Umgebungen wie Wald und Forst, Gewässer, Nationalparks, aber auch Schulgärten und ähnliche Naturräume zielen. Im Rahmen der Transferstrategie der Hochschule wird an diesen Plänen intensiv gearbeitet.

Im Folgenden werden aus den Abteilungen Geographie und Biologie exemplarische Projekte vorgestellt, wie BNE-Wissenstransfer der Hochschule funktioniert.

CLIMATE CHANGE EDUCATION

Alexander Siegmund und sein vielköpfiges Team der Abteilung Geographie sind Spezialisten im Bereich „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ und fokussieren auf die Thematik gleichermaßen im schulischen wie außerschulischen Lernen, in der Weiterbildung und im Wissenstransfer. Um diese Expertise auch für die gesellschaftliche Entwicklung des Landes fruchtbar machen zu können, wurde Professor Siegmund im April 2017 in den Nachhaltigkeitsbeirat der baden-württembergischen Landesregierung berufen.

Der „UNESCO Chair on World Heritage and Biosphere Reserve Observation and Education“, am 6. September 2016 an der Hochschule in der Abteilung Geographie unter der Leitung von Prof. Siegmund als Lehrstuhlinhaber eingerichtet, unterstützt die vielfältigen BNE-Projekte der Abteilung und der Hochschule. Hierzu zählen insbesondere die Nutzung digitaler Geomedien wie Satellitendaten und geographischen Informationssystemen zur Untersuchung, Bewertung und Visualisierung von Umweltveränderungen. In diesem inhaltlichen Kontext ist auch die „GIS-Station“ verortet, als Klaus-Tschira-Kompetenzzentrum für digitale Geomedien eine Anlaufstation für Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler sowie Familien zur Nutzung moderner Geoinformationstechnologien.

Seit 2012 besteht zudem das „Geco-Lab“ als Kompetenzzentrum für geoökologische Raumerkundung, das als außerschulischer Lernort und Schülerlabor, als Fortbildungseinrichtung für Lehrkräfte und Auszubildende sowie als Forschungswerkstatt für Studierende breit aufgestellt ist. Aktuelle Schwerpunkte sind hier die Themen Klimawandel und Klimaanpassung. Die Erforschung klimabedingter Veränderungen reicht von der Untersuchung von Klimafolgen in der Metropolregion Rhein-Neckar und der Einrichtung eines eigenen regionalen Umweltmessnetzes bis hin zu geoökologischen Nebel-Studien in der Atacama-Wüste Chiles. Im Sinne einer auch von der UNESCO unterstützten „Climate Change Education“ werden zudem umweltdidaktische Konzepte zum globalen Klimawandel entwickelt: Sie sollen ganz verschiedene Lernergruppen für die Folgen des Klimawandels sensibilisieren und zu ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltigen Verhaltensweisen im Umgang mit natürlichen Ressourcen bewegen.



In den Basismodulen werden die wichtigsten Folgen des Klimawandels auf die natürliche Umwelt durch Arbeit im Gelände vor Ort, Labor und am Modell vermittelt. Die praxisnahen Themen beschäftigen sich u.a. mit Trockenstress und Erosion von Böden, verändertem Pflanzenwachstum und Folgen von Hochwasser.

In den Vertiefungsmodulen werden die Folgen des Klimawandels auf die betriebliche Umwelt hin analysiert. Themen wie veränderte Produktionsbedingungen durch Hitzestress, Folgen von Ernteaussfällen auf den Verkauf und Probleme der Distribution von Waren werden behandelt. Die Verknüpfung der Basis- und Vertiefungsmodule fördert laut den Geographen eine Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung bei den Auszubildenden für die Folgen des Klimawandels für den eigenen Betrieb. Gemeinsam werden maßgeschneiderte Anpassungsstrategien entwickelt, bewertet und gegebenenfalls modifiziert, um deren Nachhaltigkeit zu gewährleisten.

Im Sinne einer Multiplikatorenschulung vermittelt das Team um Professor Siegmund das didaktische Umweltbildungskonzept an Ausbilder der ins Projekt eingebundenen Betriebe, um eine dauerhafte Verankerung der Bildungsmodule im Ausbildungsablauf zu erzielen. Entwickelt werden zudem modulspezifisch ausgestattete Methodenkoffer mit Handreichungen und Materialien wie Zollstock und Siebsatz, um die Arbeit im Gelände und vor Ort zu erleichtern. Diese Methodenkoffer stehen bei der IHK auch anderen Unternehmen dauerhaft zur Verfügung.

Weitere Informationen:
www.rgeo.de/cms/p/klimazubi/

BIODIVERSITÄT MULTIPLIZIEREN

Im Fachbereich Biologie setzt sich Professorin Lissy Jäkel mit ihren Kolleginnen und Kollegen seit vielen Jahren auf unterschiedlichen Handlungsebenen für die nachhaltige Förderung von biologischer Vielfalt oder kurz Biodiversität ein. Diese bezeichnet gemäß der UN-Biodiversitäts-Konvention die genetische Variabilität unter lebenden Organismen, die Vielfalt der Arten sowie die Vielfalt der Ökosysteme. Dieses Konzept wird erweitert um die Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten von Natur durch den Menschen. Erhaltung und nachhaltige Nutzung der biologischen Vielfalt gelten als wichtige Grundlagen für das menschliche Wohlergehen. Als weitaus größte Gefahr für die biologische Vielfalt auf der Erde wird die Zersiedelung von Lebensräumen gesehen.

NATURBILDUNGSPUNKTE IN HEIDELBERG

Lissy Jäkel fängt mit ihrem Team beim Erhalt von Biodiversität konsequenterweise direkt vor Ort an: Im Stadtgebiet Heidelberg wurden Grün- und Freiflächen mit heimischen und für das Gebiet spezifischen Arten zu „Naturbildungspunkten“ gestaltet. Da insbesondere Kinder und Jugendliche für die Wertschätzung von Biotopen und der Artenzusammensetzung sowie für das Naturschutzhandeln aktiviert und sensibilisiert

werden sollen, wurden Heidelberger Schülerinnen und Schüler, betreut durch Projektmitarbeitende und Studierende der Pädagogischen Hochschule, intensiv in die Gestaltung der Naturbildungspunkte einbezogen. Entstanden ist daraus ein regionales Netzwerk aus Biotopen, das allen Interessierten und damit einer breiten Öffentlichkeit über den schulischen Kontext hinaus dauerhaft zur Verfügung steht. Es vermag langfristig und über die Jahreszeiten hinweg biologische Zusammenhänge zu vermitteln. Und im Geocaching unter Begriffen wie „Getarnter Sonnenanbeter“, „Listiger Jäger“ oder „Bufo bufo sucht seinen deutschen Namen“ systematisiert, bieten die Naturbildungspunkte ganz handfest einen naturbildenden Zugang für Gruppen-, Vereins-, Unternehmens- und Familienaktivitäten.

OUTDOOR EDUCATION IM ÖKOGARTEN

Wie ein großer einladender Naturbildungspunkt wirkt auch der hochschuleigene Ökogarten. Hier wird das Konzept der „Outdoor Education“ praktiziert, also der Schulunterricht außerhalb des Klassenzimmers, in Skandinavien bereits ein festes Element des Schulalltags und in Deutschland immer mehr erwünscht. Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer werden darin geschult, draußen zu unterrichten. Sie erfahren dabei etwa, dass klare Kommunikationsstrukturen im Wechsel mit offenen Erkundungen, Präsentation und Dokumentation des Gelernten bei Outdoor Education besonders wichtig sind. Das Angebot richtet sich konkret an Schulen, und es wird gut angenommen: Im Sommerhalbjahr 2016 verbrachten fast 500 Heidelberger Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrerinnen und Lehrern ganze Schulfvormittage mit kompetenter Betreuung im Ökogarten am Klausenpfad.

Insbesondere die Aktivitäten des Ökogartens, der sich etwa am jährlichen Tag der Artenvielfalt beteiligt und zu einem Tag der offenen Tür einlädt, fungieren zudem als Bindeglied in städtische und regionale Zusammenhänge. So sind die Biologen ein festes Mitglied des „Runden Tisches Bildung für nachhaltige Entwicklung“, bei dem regionale Akteurinnen und Akteure aus Hochschulen, Bildungseinrichtungen, Unternehmen, städtischen Ämtern und Nichtregierungsorganisationen vernetzt sind. Am Runden Tisch und darüber hinaus bestehen enge Kooperationen mit dem Heidelberger Amt für Umweltschutz, Gewerbeaufsicht und Energie und dem daran angeschlossenen Umweltbildungsprogramm „Natürlich Heidelberg“, dem Zoo Heidelberg, dem Landschaftserhaltungsverband Rhein-Neckar e.V. und der Berufsakademie Heidelberg.

BNE-CHECKER ENTWICKELN

Auf Landesebene engagiert sich Lissy Jäkel in der baden-württembergischen Schulgarteninitiative des Landwirtschaftsministeriums in Kooperation mit dem Kultusministerium, das im Schuljahr 2015/2016 unter dem Motto „Lernen für die Zukunft – Gärtnern macht Schule“ 159 Schulen ausgezeichnet hat. Diese erhalten einen Preis, der vom Starterpaket für die Schul-



gartenarbeit und Einführungsworkshops bis zu Sach- und Geldpreisen für bereits etablierte Schulgärten reicht und so für Nachhaltigkeit des Konzepts sorgt. Rund 40 Prozent der Schulen in Baden-Württemberg haben bereits einen Schulgarten: Sie eignen sich sehr gut, um biologische Vielfalt ganz praktisch zu erfahren. Denn nahezu jedes Schulgelände kann gärtnerisch gestaltet werden und ermöglicht so das selbsttätige Entdecken ökologischer Zusammenhänge und die Selbstwirksamkeit, wenn man im Garten arbeitet.

Voraussetzung für die Teilnahme der Schulen an der Initiative ist die Bearbeitung eines differenzierten Selbsteinschätzungsbogens. Dessen Bewertungssystem orientiert sich unter anderem an der bekannten Schulgartenkampagne der Royal Horticultural Society in Großbritannien, wurde von einem Team der Pädagogischen Hochschulen Heidelberg und Karlsruhe entwickelt und soll nun zu einem BNE-Checker für weitere Outdoor-Lernorte weiterentwickelt werden. Der Kriterienkatalog evaluiert, wie der eigene Schulgarten bisher gestaltet ist, welche Rolle er im Schulleben spielt, wie er zum Lehren und Lernen genutzt bzw. von Schülerinnen und Schülern angenommen wird und wie er in der jeweiligen Schulumgebung vernetzt ist.

Dieser Selbsteinschätzungsbogen weist über die Schulgarteninitiative weit hinaus: Als so genannter „BNE-Checker“ wird er derzeit zu einem Messinstrument ausgestaltet, das erfasst, wie sich eine Einrichtung oder ein Unternehmen im Bereich BNE entwickelt hat. Im Zuge der Entwicklung eines BNE-Kompetenzzentrums an der Hochschule kann der BNE-Checker dann in unterschiedlichen inhaltlichen und räumlichen Kontexten systematisch zum Einsatz kommen.

Weitere Informationen:
www.ph-heidelberg.de/oekogarten

KLEINES LOB - GROSSE WIRKUNG!

Das Institut für Lösungsorientierte Beratung und Supervision (ILBS)

bietet professionelle Weiterbildung in Form von Beratung, Supervision
und Coaching in außerschulischen pädagogischen Handlungsfeldern an.

TEXT: ANGELA NASSAL

Pädagogische Handlungsfelder sind von sich stets verändernden Herausforderungen gekennzeichnet, weil sie gesellschaftliche Wandlungsprozesse abbilden: Begriffe wie Diversität und Inklusion, Organisationsentwicklung und Qualitätssicherung spiegeln dies deutlich wider. Das Institut für Lösungsorientierte Beratung und Supervision (ILBS) versteht sich auf der Basis seiner wissenschaftlichen Ausrichtung als regionaler Dienstleister, der Anfragen von Bildungseinrichtungen, Jugend- und Schülern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in anderen pädagogischen Handlungsfeldern aufgreift und mit den Beteiligten in Form von Beratung, Supervision oder Coaching gemeinsam bearbeitet. Das engere Team besteht aus Institutsleiter Prof. Dr. Karl L. Holtz, Geschäftsführerin und Lehrsupervisorin Diplom-Pädagogin Marliese Köster sowie Sonderpädagogin Angela Nassal, die für die Kursorganisation zuständig ist.

IM KONTAKTSTUDIENGANG LOB SYSTEMISCHER BERATER WERDEN

Ein zentrales Curriculum ist die Lösungsorientierte Beratung und Supervision (LoB) in pädagogischen Handlungsfeldern, eine fünfsemestrige Weiterbildung, die als Kontaktstudiengang in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule zertifiziert wird, aber auch zu einem Abschluss als „systemischer Berater“ der Systemischen Gesellschaft führen kann. Die berufsbegleitende Weiterbildung gibt Mitgliedern pädagogischer Berufsfelder die Möglichkeit, ihre Beratungskompetenzen zu erweitern und lösungs- und ressourcenorientiert in ihren beruflichen Alltag einzubringen. Sowohl die Supervision der eigenen beruflichen Praxis als auch die Qualifizierung zur Anleitung eigener Supervisionsgruppen werden von den Teilnehmenden als wertvolle Unterstützung erlebt und eröffnen ihnen neue Perspektiven auf das eigene professionelle Tätigsein. In diesen und anderen Weiterbildungen des Instituts wurden bisher mehr als 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zertifiziert, die sich in Landesverbänden und freien Intervisionsgruppen organisiert haben und ihre Beratungs- und Supervisionskompetenz vor Ort zur Verfügung stellen.

KONTINUIERLICHE ENTWICKLUNG VON KRIERIEN ERFOLGREICHER BERATUNG

Gegründet wurde das als Organisationseinheit selbständig arbeitende An-Institut der Hochschule vor 20 Jahren von Karl L. Holtz im Zuge eines drittmittelgeförderten Forschungsprojekts, das darauf abzielte, praktikable Beratungs- und Supervisionsansätze in pädagogischen Handlungsfeldern zu entwickeln und zu evaluieren. Als Mitglied der Wissenschaftlichen Assoziation für Beratung, Supervision und Organisationsentwicklung (WAB) setzt sich das Institut für die kontinuierliche Entwicklung von Kriterien und Rahmenbedingungen erfolgreicher Beratung ein. Im Rahmen dieser Mitgliedschaft verfolgt das ILBS auch überregional entsprechende Qualitätsmaßstäbe, denn die WAB wurde 2006 in die Deutsche Gesellschaft für Beratung (DGfB) aufgenommen, 2015 in die European Association for Counselling (EAC), beides Organisationen, die sich international für die Entwicklung von Standards und Gütekriterien in den Bereichen Beratung, Supervision und Coaching einsetzen.

Als Lehrinstitut der Systemischen Gesellschaft mit seiner Qualifikation zum systemischen Berater und als An-Institut der Pädagogischen Hochschule mit seinem zertifizierten Kontaktstudiengang agiert das ILBS als professioneller Weiterbildungsanbieter für die Metropolregion Rhein-Neckar und fungiert darüber hinaus als Ansprechpartner in der Gremienarbeit zur Entwicklung von Leitlinien und Kompetenzen bei der DGfB und der EAC.

★ ANGELA NASSAL (links neben Prof. Dr. Karl L. Holtz und Pädagogin Marliese Köster) ist systemisch-lösungsorientierte Beraterin (WAB) und organisiert im ILBS den Bereich Weiterbildung. Sie engagiert sich außerdem in Forschungsprojekten und als Lehrbeauftragte an der Hochschule.



MIT KINDERN DIE WELT ENTDECKEN

In der Forscherstation erleben pädagogische Fachkräfte aus Kitas und Grundschulen, wie sie gemeinsam mit Kindern Naturphänomene im Alltag entdecken können.

TEXT: PETRA GÜRSCHING UND KERSTIN ZYBER-BAYER

Auf Initiative der Klaus Tschira Stiftung startete die Forscherstation im Frühsommer 2005 an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg als Pilotprojekt: In der eigens für pädagogische Fachkräfte konzipierten Fortbildungsreihe „Mit Kindern die Welt entdecken“ lernen Teams aus Kitas und Grundschulen seitdem, wie sie mit Kindern Naturphänomene im Alltag entdecken können. Im Mittelpunkt der Fortbildungen stehen stets das eigene Erleben der Fachkräfte und die Reflexion über ihre Erfahrungen.

In den Jahren darauf folgen weitere Fortbildungsreihen und Workshops, die sich ebenfalls an Pädagogen in der Praxis richten und die alle von Beginn an wissenschaftlich begleitet sowie ausgewertet werden. Zeitgleich wurde auch ein Modul für den Bachelor-Studiengang Frühkindliche und Elementarbildung der PH Heidelberg entwickelt. Darüber hinaus konnte eine umfassende Materialbibliothek aufgebaut werden, in der sich pädagogische Fachkräfte und Studierende der Hochschule bei der Umsetzung naturwissenschaftlicher Angebote beraten lassen und die passenden Materialien ausleihen können.

Ermöglicht wurde der Aufbau des Kompetenzzentrums für frühe naturwissenschaftliche Bildung durch die Förderung der Klaus Tschira Stiftung. 2012 wurde die Forscherstation dann in eine gemeinnützige GmbH umgewandelt, die von der Stiftung getragen wird und die ein An-Institut der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ist.

AUSBAU DER FORSCHERSTATION

Neben dem kontinuierlichen Ausbau des Fortbildungsangebots und der Materialbibliothek in Heidelberg werden mittler-

weile ausgewählte Fortbildungsreihen zu unterschiedlichen Themenbereichen auch in Mainz und in der 2015 eröffneten Außenstelle in Sinsheim-Steinsfurt angeboten. Darüber hinaus wurde die Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartnern wie zum Beispiel dem Haus der Astronomie, der VRD Stiftung für erneuerbare Energien und der Feuerwehr Heidelberg verstärkt. Mit der Stiftung Lesen wurde zudem das Forschungs- und Entwicklungsprojekt „Kinder, MINT und Literacy“ ins Leben gerufen: Durch die Entwicklung klassischer Vorlesegeschichten zu MINT-Themen, die zum Forschen und Experimentieren anregen sowie zum Vorlesen und Experimentieren in der Familie geeignet sind, sollen Kindern im Vor- und Grundschulalter naturwissenschaftliche Zugänge eröffnet werden. Das Projekt will über die gemeinsame Entwicklung und Implementierung neuer Fortbildungsmodule für Erzieherinnen bzw. Erzieher und Grundschullehrkräfte außerdem pädagogische Fachkräfte interdisziplinär qualifizieren.

POSITIVE WIRKUNG EMPIRISCH BELEGT

Doch können Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte wirklich die naturwissenschaftliche Bildung im Kindergarten stärken? Dieser Grundfrage stellte sich die Forscherstation in einem gemeinsamen Forschungsprojekt mit dem Berliner Forschungs- und Entwicklungsinstitut PädQUIS gGmbH. Das „Multiplikatorenprogramm Forscherstation“ – so der Name des Projekts – konnte empirisch belegen, dass die Fortbildung „Mit Kindern die Welt entdecken“ positive Entwicklungen in verschiedenen Bereichen der pädagogischen Qualität initiiert.



PETRA GÜRSCHING ist Teil der Geschäftsführung der Forscherstation.

DR. KERSTIN ZYBER-BAYER ist an der Forscherstation in der Presse- & Öffentlichkeitsarbeit tätig.



Laura Riedl unterstützt Geflüchtete, blinde Kinder und andere Menschen bei der Integration in unsere Gesellschaft. Dabei verbindet die 23-Jährige gekonnt ihr Know-how aus dem Sonderpädagogik-Studium mit ihren Sportarten Klettern und Slackline.

Frau Riedl, beim Klettern hängt das Leben manchmal buchstäblich am seidenen Faden. Nur wenn der eine das Seil zuverlässig sichert, ist der Aufstieg des anderen gewährleistet. Da geht es um viel Verantwortung. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Klettern und Slackline, also das Balancieren auf einem gespannten Gurt, für einen stärkeren Zusammenhalt von Menschen in unterschiedlichen Gruppen fruchtbar zu machen?

Das fing eigentlich ziemlich früh an. Ich habe mich in Reutlingen, wo ich aufgewachsen bin und Abitur gemacht habe, fünf Jahre als Jugendleiterin für den Deutschen Alpenverein (DAV) engagiert. Mit Kindern gemeinsam zu klettern macht unter erlebnispädagogischen Gesichtspunkten nicht nur Spaß, sondern schafft auch viel Zusammenhalt. Inspiriert von meiner Mutter, die selbst Sonderpädagogin ist, war ich im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahrs in Kirgistan in einer Gastfamilie, habe dort an einer Schule für Kinder mit Behinderungen gearbeitet und Russisch gelernt. Beides hat sich wie von selbst gefügt zu einer „expeditionsartigen Reise“ der baden-württembergischen Jugendsektion des DAV (JDAV) im vergangenen Jahr, die wiederum nach Kirgistan führte und Klettern mit Erlebnispädagogik verbinden sollte.

Wie muss ich mir das konkret vorstellen?

Eine JDAV-Jugendleiter-Gruppe, acht Männer und drei Frauen, erhielt die Möglichkeit, sich vier Wochen in Kirgistan für eine nachhaltige Jugendarbeit einzusetzen. Das Konzept des Aufenthalts konnte die Gruppe selbst entwickeln und durchführen, inklusive der detaillierten Organisation und des Sponsorings. Durch meine Vorerfahrungen im Land konnte ich einiges an Wissen einbringen: Die Idee, eine Boulderwand in einem Kinderheim zu bauen und zudem mit den Kindern ein paar Tage in den Bergen zu verbringen, geht auf meine Anregung zurück. Die Teilnahme an Erlebnispädagogik-Seminaren an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg hat mir dabei sehr geholfen.

Welche Erfahrungen dieses Aufenthalts hatten eine nachhaltige Wirkung?

Die Organisation war komplex, viele Unwägbarkeiten galt es zu antizipieren, akute Probleme wie ein Motorschaden des Fahrzeugs ad hoc zu lösen. Das Sponsoring funktionierte gut: Materialunterstützung und Zuschüsse vom Alpenverein machten die Reise erst möglich. Das alles in einem lösungsorientiert arbeitenden Leitungsteam erfolgreich umzusetzen ist eine enorme persönliche Bereicherung, die auch im zukünftigen Berufsleben von Nutzen sein wird. Und es war einfach so beglückend, die Freude der Heimkinder beim Ausprobieren der fertigen Boulderwand zu sehen! Dazu kommt: Das Naturerleben beim Klettern bzw. Highlinen auf 3.000 Metern Höhe in den kirgisischen Bergen ist grandios! Mental ist man bei diesem Sport gefordert, hochkonzentriert zu sein und Techniken zu entwickeln, um etwa mit der angeborenen Höhenangst zurecht zu kommen, die jeder Mensch mehr oder weniger ausgeprägt hat.

Komplexe Erfahrungen, die Sie auf dieser Reise machen durften. Haben diese das Kletterprojekt mit Geflüchteten angeregt, das Sie im Rahmen Ihres Studiums an der Pädagogischen Hochschule initiierten?

Ja! Das waren sogar drei erlebnispädagogische Projekte, die sich vom Frühjahr 2016 bis in den Januar 2017 erstreckten und zum Teil im Kontext der Kooperation von Prof. Dr. Wolfgang Knörzer mit der StarkmacherSchule stattfanden. Die Idee war denkbar einfach: Etwa zehn Menschen, die nach Deutschland geflüchtet waren, und zehn Heidelberger „Locals“ durch Klettern zusammenzubringen. Mit der ersten Gruppe waren wir

im Boulderhaus in Heidelberg, mit der zweiten Gruppe in der Sporthalle der Universität. Da ich auf verschiedenen lokalen Plattformen vernetzt bin – z.B. Each1Teach1 –, war es leicht, jeweils interessierte Geflüchtete zu finden. Und wie in Kirgistan, so ist es auch hier gut gelungen, eine Gemeinschaft zu schaffen, die allein durch die Sache funktioniert, ohne einer geteilten Sprache oder eines gleichen Kulturkreises zu bedürfen. Tatsächlich sind manche beim Klettern geblieben. Ein Gambier, der teilgenommen hat und dann nach Freiburg gezogen ist, hat im dortigen Alpenverein Kontakte geknüpft.

Als angehende Sonderpädagogin interessiert es Sie sicherlich, ob Klettern auch Kindern mit Beeinträchtigungen gut tut.

Das konnte ich während meines halbjährigen ISP-Praktikums an der Schloss-Schule Ilvesheim für blinde und sehbehinderte Schüler herausfinden und in meiner Hausarbeit bei Prof. Dr. Markus Lang analysieren. Ich bin selbst ein paar Mal mit verbundenen Augen geklettert, um mich besser in die Situation der Blinden hineinversetzen zu können. Besonders wichtig beim Klettern mit behinderten Menschen (wie aber auch beim Klettern im Allgemeinen) sind klare Absprachen sowie das Einüben der Sicherheitsregeln und Seilkommandos. Wenn das klappt, ist das Toprope-Klettern perfekt für Blinde geeignet: Der Kletternde wird mit einem von oben fest installierten Seil gesichert. Der Seillauf gibt die Richtung vor, und mit Händen, Füßen, ja dem ganzen Körper kann er den Fels erklimmen. Das hat sowohl in der Halle als auch „outdoor“ gut funktioniert. Ich denke, die wichtigste Erfahrung für die acht- bis 16-Jährigen war, plötzlich ganz viel Verantwortung für sich selbst zu haben; also sich halten und den Weg am Fels alleine finden, die Angst vor einem Sturz überwinden zu müssen. Eine Erfahrung, die ihnen häufig im Alltag durch eine gewisse „Überbehütung“ genommen wird.

Ihr neuestes Projekt, seit 2016 als Jugendleiterin beim DAV Heidelberg, liest sich wie eine Synthese der beschriebenen Erfahrungen.

Da fließt tatsächlich viel zusammen. Ich wollte wieder mit Kindern klettern und weiterhin etwas zur Integration der Geflüchteten beitragen. Was liegt da näher, als eine Kinderklettergruppe zu gründen, die gezielt Kinder aufnimmt? Donnerstags treffen sich nun unter meiner Leitung und derjenigen zweier weiterer Jugendleiter, von denen mit Larissa Münzner eine weitere Sonderpädagogik-Studentin der Hochschule ist, acht- bis elf-Jährige in der Kirchheimer DAV-Halle, darunter drei Kinder geflüchteter Eltern. Die Warteliste ist lang...

Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor? Sehen Sie sich an einer Schule für Menschen mit Behinderungen?

Das kann ich mir sehr gut vorstellen. An der Ilvesheimer Blindenschule engagiere ich mich im Juli 2017 in der Projektwoche mit einem Zirkusprojekt. Ich finde es reizvoll, die schulische Arbeit mit therapeutischen Projekten zu verbinden. Vielleicht kehre ich aber auch nach Kirgistan zurück und bringe mich vor Ort in den Ausbau der sonderpädagogischen Didaktik ein, die dort noch nicht weit ausgebaut ist. Die deutsche Staatsbürgerschaft bietet so viel Freiheit, so viele scheinbar selbstverständliche Privilegien wie kostenlose Bildung und Unterstützung von Menschen, denen es nicht so gut geht wie mir. Mein Wissen, mein Glück, meine Energie möchte ich mit anderen teilen; vielleicht kann ich einiges davon als Multiplikatorin in andere Gesellschaften einbringen.

Mit Laura Riedl sprach Birgitta Hobenester-Pongratz.

INKLUSION: WER WOHT WIE AM BESTEN?

Die Wohnsituation von Menschen mit Unterstützungsbedarf bildet eine wesentliche Grundlage für das Gelingen von Inklusion.

Doch wie sollte diese Wohnsituation idealerweise beschaffen sein?

In dem Projekt „Unter Dach und Fach“ wirkte die Pädagogische Hochschule Heidelberg mit an der Entwicklung und Erprobung von Material zur Gestaltung von inklusionsorientierten Wohnangeboten.

TEXT: CHRISTINE DRUSKEIT

Die Umsetzung der Forderung nach Inklusion (z.B. aus der UN-Behindertenrechtskonvention) stellt viele Gemeinden, Städte und Wohnraumanbieter vor Herausforderungen. Die Wohnsituation ist wesentlich für gesellschaftliche Teilhabe, was viele Fragen danach aufwirft, wie diese am besten zu gestalten sei. Diese Fragen standen im Mittelpunkt des dreijährigen Forschungsprojekts „Unter Dach und Fach“ (2013 bis 2016) der Bundesvereinigung Lebenshilfe, gefördert vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales sowie der Aktion Mensch und wissenschaftlich begleitet durch die Pädagogische Hochschule Heidelberg unter der Federführung von Prof. Dr. Theo Klauß und Prof. Dr. Karin Terfloth vom Institut für Sonderpädagogik. Mit sonderpädagogischem Fachwissen engagierten sie sich im Prozess der Inklusion als gesamtgesellschaftlicher Aufgabe und kooperieren unter anderem mit der Lebenshilfe Heidelberg.

INDEX FÜR INKLUSION ZUM WOHNEN IN DER GEMEINDE

Im Verlauf des Projekts wurde der „Index für Inklusion zum Wohnen in der Gemeinde“ erstellt: eine Sammlung mit über 500 Fragen, auf einzelnen Karteikarten formuliert und nach zehn inhaltlichen Teilbereichen sortiert. Der Index ist konzipiert als Werkzeug, um den Prozess zur Wohnraumgestaltung anzustoßen, als Gerüst, anhand dessen zuständige Stellen geeignete Wohnquartiere schaffen bzw. vorhandenen Wohnraum im Sinne der Leitidee der Inklusion verbessern können. Je nachdem, welche Stufe

des Prozesses erreicht ist, oder welche Themenbereiche für die jeweilige Einrichtung im Vordergrund stehen, können verschiedene Themenblöcke gewählt werden. Auch Wohnende werden mit einbezogen: Auf 100 Karteikarten stehen Fragen in einfacher Sprache formuliert, um die Teilhabe und Kooperation von ganz unterschiedlichen Interessengruppen zu unterstützen. Von der Wohnung aus erobern sie sich das Umfeld: Wie sollte die Basis sein? Welche Kontaktmöglichkeiten gibt es in der Umgebung? Das gemeinsame Überlegen zur Wohnsituation stellt bereits einen Moment der Inklusion dar.

Drei Praxispartner testeten das Material und initiierten selbst einen Veränderungsprozess: die Lebenshilfe Heidelberg, die Lebenshilfe Oberhausen und die Lewitz-Werkstätten Parchim. An den drei Standorten wurden Projektgruppen eingerichtet. Sie prüften, wo sie stehen, bewerteten, wie gut das bereits Vorhandene ist und setzten sich Ziele für die Zukunft. Der Index gibt anhand von Leitfragen praktische Anregungen für einen Veränderungsprozess vor Ort und hilft dabei, die richtigen Fragen zu stellen, wie nach unterstützenden Kooperationspartnern.

KEINER FÄNGT BEI NULL AN!

Zu den Entwicklungen, die in den drei Jahren des Projekts an den drei Praxisstandorten stattfanden, wurde der Film „Keiner fängt bei Null an!“ gedreht. Er dokumentiert anhand von Beispielen, welche Im-

pulse der Index geben kann und welche Ziele umgesetzt wurden. Die Kurzversion ist auf Youtube zu sehen (youtu.be/arVXrUWTKFg). Der Film ergänzt die Materialsammlung des „Index für Inklusion zum Wohnen in der Gemeinde“, die sich an Wohnanbieter, wohnbezogene Dienste, Institutionen und Kommunen sowie Menschen mit Exklusionsrisiken richtet und bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe bestellt werden kann. Das Fachbuch „Inklusion - Wohnen - Sozialraum“ zu den Grundlagen des Index nennt Praxisbeispiele und beantwortet weiterführende Fragen nach Hintergründen und Handwerkszeug. Fortbildungsseminare geben das erarbeitete Wissen weiter an Akteure auf dem Weg zum „Wohnen, wie wir möchten“ für alle.



FAMILIEN GEZIelt BEI DER INTEGRATION UNTERSTÜTZEN

Das Heidelberger Zentrum für Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik (Hei-MaT) entwickelt praxisnahe Bildungsangebote zu den Themenfeldern Migration und Flucht.

In der Metropolregion kooperiert es aktuell mit dem Jugendamt Rhein-Neckar-Kreis bei der Ausbildung von „Laienhelferinnen“ sowie mit dem Viernheimer Lernmobil e.V. bei der „Eltern-Akademie“.

TEXT: NADINE MERKLE UND BIRGITTA HOHENESTER-PONGRATZ

Das Heidelberger Zentrum für Migrationsforschung und Transkulturelle Pädagogik (Hei-MaT) ist darauf spezialisiert, hinsichtlich der gesellschaftlich so relevanten Themenbereiche Migration, Flucht und Integration eine Brücke zwischen Bildung und Praxis zu schlagen. Um dies zu erreichen, entwickelt die dem erziehungswissenschaftlichen Institut der Hochschule zugehörige wissenschaftliche Einrichtung Hei-MaT verschiedene Aktivitäten, die von Kontaktstudiengängen und Weiterbildungen über Veranstaltungen bis hin zum Ausbau der (über-) regionalen Zusammenarbeit im Bereich Migration und Integration reichen. Aus dem umfangreichen Angebot seien hier zwei Kooperationen vorgestellt:

QUALIFIZIERUNG VON LAIENHELFFERINNEN

Gemeinsam mit dem Jugendamt des Rhein-Neckar-Kreises arbeitet das Zentrum am Projekt „Laienhelferinnen für kultursensible Familien- und Elternarbeit“. Im Sinne einer Willkommenskultur sind konkrete Maßnahmen zur Bildungs- und Integrationsförderung von Familien mit Migrationshintergrund besonders wichtig. Niederschwellige, unbürokratische Angebote, in denen sprachliche, kulturelle und religiöse Familienkulturen stärker berücksichtigt werden können, stellen einen wesentlichen Faktor für das Gelingen von Integration dar. Dafür wurden in der ersten Projektphase interessierte Frauen mit türkischem Hintergrund und Sprachkenntnissen in Deutsch und Türkisch gewonnen, die mit einem speziell im Hei-MaT-Zentrum entwickelten Ausbildungsprogramm für die Tätigkeit als „Laienhelferin“ qualifiziert wurden. Durch die gleiche Sprache und kulturelle Nähe können sie die jeweiligen Problem- und Bedürfnisstrukturen der Familien genau erfassen und deshalb den Müttern und Vätern passgenau beratend zur Seite stehen. Sie vermitteln gegebenenfalls Erziehungsgrundsätze und helfen, kulturell bedingte unterschiedliche Erziehungsvorstellungen zu erklären. Sie vermögen durch die familiäre Nähe auch besser, Vertrauen und Bereitschaft für eventuelle weitergehende professionelle Hilfemaßnahmen seitens des Jugendamtes in den betroffenen Familien aufzubauen.

Die Evaluation des Einsatzes der Laienhelferinnen hat gezeigt, dass sie ein zentrales Bindeglied in der Zusammenarbeit von Jugendamt und Migrationseletern sind. Sie schließen die bisherigen Lücken von sozialer Unterstützung, die sich aus unterschiedlichen herkunftssprachlichen und soziokulturellen Ausgangspunkten der Familien ergeben. Deshalb wurde das Projekt in einer zweiten Phase ausgeweitet und Laienhelferinnen am Hei-MaT-Zentrum qualifiziert, die über Sprachkenntnisse in Russisch und Deutsch oder Italienisch und Deutsch oder Arabisch und Deutsch verfügen. Zehn Laienhelferinnen sind seit Abschluss der Qualifikation Ende 2015 im Einsatz.

ELTERN-AKADEMIE

Im Rahmen der transkulturellen „Eltern-Akademie“, einem weiteren Projekt, kooperiert das Zentrum mit dem Verein Lernmobil e.V. in Viernheim und bildet Eltern mit Migrationshintergrund zu kompetenten Lernbegleitern ihrer Kinder aus. Ziel ist, dass die Beteiligung der Eltern an den Lern- und Berufsintegrationsprozessen ihrer Kinder gefördert wird. Im Mittelpunkt steht zunächst die Lernbiografie des eigenen Kindes: Was sind seine Stärken auf seinem Lernweg? Bei welchen Problemen kann ich es gezielt unterstützen? So können die Potentiale von mehrsprachig aufwachsenden Kindern und Jugendlichen in transkulturellen Kontexten früh erkannt und gefördert werden. Für diese Bildungsarbeit werden interessierte Eltern zudem als Multiplikatoren geschult, die nach erfolgreichem Abschluss des zertifizierten Hei-MaT-Lehrgangs selbst eigene Elterngruppen leiten können und ein Netzwerk aufbauen, das als Anlaufpunkt für interessierte Familien in der Region fungiert.



Mein Tier ist ein/eine.....

die geier ist klein und schnell
die geier hat zwei hauer und hat
sech, keine sie ist schön

OPTIMAL DEUTSCH LERNEN

Erfolgreiche Integration von neu zugewanderten Jugendlichen in die Regelklassen der Schulen erfordert passgenau auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen Deutschunterricht. Die schnelle und effiziente Vermittlung von Sprachkenntnissen steht im Zentrum des Projekts „JuSe Deutsch – Jugendliche in der Sekundarstufe lernen Deutsch“.

Ein Gespräch mit Stephanie Krupp und Dr. Nadja Wulff.

Wie ist die Idee zu Ihrem Projekt entstanden?

Stephanie Krupp: Ich habe selber Deutschunterricht für Schülerinnen und Schüler ohne bzw. mit wenigen Deutschkenntnissen an der Waldparkschule Heidelberg (einer unserer jetzigen Kooperationspartner) gegeben und schnell feststellen müssen, dass es kaum sprachdidaktisch und sprachwissenschaftlich fundiertes Unterrichtsmaterial für das Unterrichten in Vorbereitungsklassen gab. Außerdem herrschte in meiner eigenen Vorbereitungsklasse eine ganz besondere Vielfalt z. B. in Bezug auf die mitgebrachten Sprach-, Schrift- oder Schulerfahrungen der Schülerinnen und Schüler – da war an ein Arbeiten mit klassischen Lehrwerken, die in der Regel von relativ ähnlichen sprachlichen Ausgangslagen und Lernvoraussetzungen ausgehen, nicht zu denken. Der Unterricht musste stark geöffnet werden, um so den unterschiedlichen Sprachständen und Lernvoraussetzungen gerecht zu werden.

Dr. Nadja Wulff und ich von der Seite der Heidelberg School of Education und Prof. Dr. Solveig Chilla vom Institut für Sonderpädagogik entwickelten das Projekt, in dem wir diese besonderen Unterrichtsansforderungen aus verschiedenen Perspektiven beleuchten, wobei wir insbesondere den Deutsch-erwerb von Jugendlichen in der Sekundarstufe in den Blick nehmen. Gefördert durch das Programm PLACE aktuell vom Land Baden-Württemberg startete es am 01.03.2016.

Was ist das Ziel des Projekts?

Dr. Nadja Wulff: Wir untersuchen den Sprach- und den Schrift-erwerb neu zugewandelter Jugendlicher in der Sekundarstufe, um genau darauf abgestimmte Methoden und Materialien für den Unterricht zu konzipieren, wobei mein Schwerpunkt auf der Förderung der mündlichen Sprachkompetenzen liegt, Stephanie Krupps auf dem Erlernen der Schrift. Die Forschungsergebnisse testen wir praktisch angewendet in den Schulklassen, unterstützen damit Lernende und Lehrende. Wir bieten außerdem Fortbildungen für aktive, haupt- oder ehrenamtliche Förderkräfte an. Die Erfahrungen und Ergebnisse gehen in die Lehre für die Studierenden der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ein. In der Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Solveig Chilla tauschen wir uns über die Institutsgrenzen hinaus aus.

Wie funktioniert die Arbeit in den Schulen konkret?

Krupp: Wir entwickeln Unterrichtsmaterialien zu bestimmten alltagsrelevanten Themen, wie beispielsweise „Obst und Gemüse“ oder „Musik“. Damit gehen wir in die Vorbereitungsklassen der kooperierenden Gemeinschaftsschule Waldparkschule Heidelberg oder der Integrierten Gesamtschule Mannheim-Herzogenried (IGMH). Wir erarbeiten die Themen mit den Schülerinnen und Schülern und haben dabei Wortschatz-, Grammatik und Schrifterwerb im Blick. So üben wir Dialoge und das Lesen und Schreiben in nachge-

stellten Alltagssituationen, wie beispielsweise dem Einkaufen auf einem Markt. Anhand der Erfahrungen, die wir im praktischen Unterricht sammeln, optimieren wir die Übungsaufgaben und das Vorgehen. Teile des ausgearbeiteten Materials, von einer eigens dafür engagierten Zeichnerin passend illustriert, stellen wir den Lehrkräften und auch den Lehramtsstudierenden in unseren Seminaren zur Verfügung. In den Seminaren werden weitere Materialien von Studierenden erstellt, die während der Praktika auch erprobt werden können.

Worin liegen die besonderen Herausforderungen?

Wulff: Der ausgeprägten Heterogenität in der Zusammensetzung der Klassen gilt es Rechnung zu tragen. Die Muttersprachen der Schülerinnen und Schüler gehen von Arabisch über Farsi oder Paschtu zu vielen weiteren Sprachen. Die meisten haben in ihrer Herkunftssprache lesen und schreiben gelernt, brauchen dennoch gezielte Unterstützung beim Zweitschifterwerb. Wenn die Schülerinnen und Schüler beispielsweise in der arabischen Schrift alphabetisiert sind, haben sie auch eine Buchstabenschrift wie die lateinische gelernt, die Buchstabenformen sind jedoch anders und es wird von rechts nach links geschrieben, was z. B. eine vollständig andere Stift- und Handhaltung beim Schreiben erfordert. Das kyrillische Alphabet geht auf das griechische zurück und ist mit dem lateinischen verwandt. Um nur einige Schwierigkeiten zu nennen, verwendet das Kyrillische Buchstaben, die es auch im lateinischen Alphabet gibt, aber die Laut-Buchstaben-Zuordnungen sind zum Teil ganz andere. Der Unterricht in einer Vorbereitungsklasse, in der viele verschiedene Erstsprachen gesprochen werden und die mitgebrachten Schulerfahrungen der Lernenden sehr unterschiedlich sein können, erfordert ein völlig anderes Management als in Klassen mit weniger heterogener Zusammensetzung. Weiterhin erforschen wir, inwieweit Methoden zur Textvereinfachung aus der Sonderpädagogik anwendbar wären, wie sogenannte Leichte Sprache.

Welche Ziele sehen Sie im weiteren Verlauf?

Krupp: Die Projektarbeit wird weitergeführt in der Forschung zu meinem Dissertationsthema „Entwicklung und Erprobung eines Lehr-Lern-Konzepts zur individualisierten Unterstützung des Schrifterwerbs neu zugewandelter Jugendlicher“ und der Habilitationsschrift Dr. Nadja Wulffs zu „Wortschatzerwerb und Wortschatzförderung im mehrsprachigen Unterrichtskontext“. Das Expertenwissen ist dringend erforderlich



Stephanie Krupp und Dr. Nadja Wulff (v.l.)

zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderung der Integration von Schülerinnen und Schülern mit Zuwanderungsgeschichte, für die Weiterbildung der jetzt tätigen Förderkräfte sowie die Ausbildung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer für Deutsch als Zweitsprache.

Was motiviert Sie bei Ihrer Projektarbeit?

Wulff: Dazu möchte ich einen konkreten Fall schildern: Der 15-jährige Afghane Fajsal, über den Weg durch die Türkei geflohen, kam vor etwas über einem halben Jahr in Deutschland an. In seiner Vorbereitungsklasse traf er auf eine engagierte Lehrerin, die erkannte, dass bereits fundierte fachliche Kenntnisse aus sieben Jahren Schulbesuch in Afghanistan sowie Sprachlernerfahrungen und Motivation vorhanden waren, nur die deutsche Sprache noch ein Hindernis darstellte. Bereits nach sechs Monaten wechselte der junge Mann von der Vorbereitungsklasse seiner Schule in den Regelunterricht der 9. Klasse der Realschule – weiter unterstützt durch gezielte Sprachförderung. Nach den Sommerferien soll Fajsal den gymnasialen Zweig besuchen.

Ich möchte viele solcher Erfolgsgeschichten möglich machen, und dazu brauchen wir den passgenau auf die Bedürfnisse der neu zugewanderten Kinder und Jugendlichen zugeschnittenen Deutschunterricht sowie hervorragend auf die Erfordernisse vorbereitete Fachleute und Lehrkräfte.

Das Gespräch führte Christine Druskeit.

Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. Hans-Werner Huneke, Rektor

REDAKTIONSANSCHRIFT

Pädagogische Hochschule Heidelberg
Keplerstraße 87, 69120 Heidelberg
Telefon +49 6221 477-643
E-Mail: presse@vw.ph-heidelberg.de

REDAKTIONSLEITUNG

Dr. Birgitta Hohenester-Pongratz

REDAKTION

Verena Loos, Christine Druskeit und Nadine Merkle

GESTALTUNG

Katja Maibaum-Komma, Heidelberg
E-Mail: kmk@kommaundmehr.de
www.kommaundmehr.de

FOTO

Alle Pädagogische Hochschule Heidelberg, bis auf:
Titel, S. 3, S. 6, S. 34 Florian Freundt; S. 11, 12, 13 Marie Maerz / photocase.de; S. 15 Andreas Bartels; S. 21 frankundfrei / photocase.de; S. 24 Akademie; S. 26/27 oben Planet.com & unten Günther Bayerl; S. 32 ILBS; S. 33 Forscherstation; S. 37 luxuz.; / photocase.de; S. 49 ComAcross; S. 50 Heidelberg Startup Partners e.V.

DRUCK

TexDat-Service gem. GmbH,
Weinheim
www.texdat.de

ANZEIGEN

Renate Neutard, Sandhausen
Telefon +49 62 24 17 43 30
E-Mail: neutard.werbung@t-online.de



DAS WOHNPROJEKT HageButze

TEXT: CHRISTINE DRUSKEIT

Nach fünf Jahren Planung ziehen die ersten Mieter des Wohnprojekts HageButze in Häuser auf einem ehemaligen Militärgelände ein – auch Alumni der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Bei der Themenrecherche zur aktuellen Ausgabe stößt die **daktylos**-Redaktion auf das Wohnprojekt „HageButze“: Einige Vereinsmitglieder sind bekannt. Ein tolles Projekt. Aber passt es zum Thema Wissenstransfer bezogen auf die Pädagogische Hochschule Heidelberg?

KONVERSIONSFLÄCHE MARK TWAIN VILLAGE

An einem Donnerstag im März fahre ich zur Rheinstraße 2-6. Auf dem ehemaligen Gelände der amerikanischen Truppen, Mark Twain Village, herrscht reger Baubetrieb. Ein großer Komplex ist abgerissen worden, monumentale Trümmerberge warten auf den Abtransport. Andere Kasernengebäude werden renoviert, Bauarbeiter

und -fahrzeuge sind unterwegs, überall Bauzäune aufgestellt. Drei große Häuser gruppieren sich in U-Form um einen begrünten Mittelteil mit Spielplatz und verstreuten Bänken. Auch hier Baumaterial, Schubkarren, Eimer mit Mörtelgemischen und Kabel, vor den Gebäuden schon Fahrräder. An einem Picknicktisch mit Getränkekisten sitzen junge Leute in der Frühlingssonne. Vor den Hauseingängen weiße Blüten der teils stark zurückgeschnittenen Bäume. Eine Rollstuhlfahrerin fährt flott den noch maroden Gehweg ab, um etwas mit jemandem, der aus dem Haus kommt, zu besprechen. Freundlich begrüßt werde ich von Andreas Gißler, der die Hausführung übernimmt und mir die Hintergründe erläutert. Das rechte Haus und die Hälfte des mittleren

gehören der HageButze GmbH in Verbindung mit dem Mietshäuser Syndikat, nach dessen Modell und Konzept sich die HageButze richtet. Nach fünf Jahren Planung und Umsetzung zogen im Februar die ersten Mieter ein, auch Andreas Gißler selbst. Er studierte noch an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, als er mit seiner Freundin als Paar zusammenziehen wollte. Sie wünschten sich, mit anderen in einer Gemeinschaft zu wohnen und zu leben. Weil sie nichts fanden, was ihren Vorstellungen nahekam, entstand die Idee, sich selbst den passenden Wohnraum zu schaffen. Andere Interessierte fanden sie anfangs in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Nun ist so ein Wohnprojekt ein großes Projekt, ein langwieriges, ein komplexes, an dem sich sicherlich gut scheitern ließe, und oft bleibt es wohl bei einer Idee und einer schönen Vorstellung. Man braucht Mut und Zuversicht, um sich an die konkrete Umsetzung zu machen.

DIE ANFANGSPHASE

Andreas Gißler erinnert sich an den Beginn: „Zu der Zeit, als wir erstmals an ein selbst gestaltetes Wohnprojekt dachten, studierte ich an der PH Heidelberg, war unter anderem engagiert in der Studierendenvertretung. Unser Büro war in der ‚ZEP‘: ein Ort für die Studierenden mit Lernraum, Wohnzimmer, Computerarbeitsplätzen – eine Plattform für Austausch und Miteinander. Wir hielten uns dort oft auf und arbeiteten an Projekten, übten sozusagen Projektarbeit. Beispielsweise organisierten andere an der HageButze Beteiligte das Zeltfestival mit. Wir konnten uns dort ausprobieren und wir merkten, dass es tatsächlich funktionierte – das Zeltfestival wurde ein Erfolg. Auch weitere Aktivitäten, wie die Arbeit im Studierendenparlament, empfanden wir als wirksam. Daraus entstand bei vielen ein Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten, aus dem heraus sie sich auch an große Projekte wagen. Einiges an ‚Handwerkszeug‘ konnten wir uns an der PH aneignen, wie Wissen zu Abläufen bei der Planung, Organisation, Verteilung der Aufgaben, Diskussionskultur oder praktischen Hilfsmitteln.“

VON DER IDEE ZUM EINZUG

2012 trafen sich erstmals Interessierte am gemeinsamen Wohnen, die später die „HageButze GmbH“ gründeten, die „HausGemeinschaftButze“ – Butze für kleines Häuschen oder „Bude“, ein Begriff aus dem norddeutschen Raum, woher einige aus der Gruppe stammen. Eine erste ausgesuchte Immobilie vergab die Stadt im Januar 2013 an eine Baugruppe, die dort Eigentumswohnungen schuf. Im März 2013 traten sie dem Netzwerk hd_vernetzt bei, das sich mit um die Konversionsflächen des Mark Twain Village kümmert. Nach vielen weiteren Zwischenschritten begannen im Januar 2015 die Verhandlungen mit der Stadt zum Kauf von Gebäuden auf dem ehemaligen Militärgelände. Bei der Sanierung wird im Sinne der ökologischen Nachhaltigkeit das Vorhandene nach der Vorgabe „nützlich vor schön“ soweit möglich erhalten: Die Gebäude waren in gutem Zustand, mit Bad- und Kücheneinrichtungen, Parkettböden, noch heilen Fliesen und funktionierender Stromversorgung. Bei der Renovierung erbringen die Mieter auch Eigenleistungen, da viele Arbeiten sehr einfach nach Anleitung umgesetzt werden können.

DAS WOHNKONZEPT

Viele ehemalige Studierende sind mittlerweile um die 30, arbeiten als Lehrer oder Erzieher, gründeten Familien. So werden viele jun-

ge Familien, aber auch Ältere in der HageButze wohnen. Im Dachgeschoss entstehen Räume für Wohngemeinschaften mit großen Gemeinschaftsbereichen, in den Stockwerken darunter separate Wohnungen. Eine Wohnung nimmt drei Personen vom Europäischen Freiwilligendienst auf, eine ist für Flüchtlinge vorgesehen. Im Erdgeschoss vier barrierefreie Einheiten für Rollstuhlfahrer, in die u. a. ein älteres Rentnerehepaar einziehen wird, und ein großer Gemeinschaftsraum. Im Keller weitere Gemeinschaftsräume, beispielsweise für Kurse: später auch als Angebot für andere Anwohner des Stadtteils gedacht. Einmal wöchentlich treffen sich die Mitglieder des Vereins, um aktuelle Angelegenheiten zusammen zu besprechen und zu organisieren.

Die Miete für die Wohnungen ist mit fünf Euro pro Quadratmeter für Heidelberg niedrig angesetzt. Über die Mieteinnahmen werden der Bankkredit und die Direktkredite (eine Million Euro von 180 Personen) bedient. Über „Nachrangdarlehen“ kann das Projekt weiter unterstützt werden, wobei der Geldgeber Laufzeiten der Kredite und Zinsen zwischen null und zwei Prozent für die Direktdarlehen frei wählt. Wer also eine nachhaltige und soziale Geldanlage sucht und ein Projekt vor Ort für bezahlbare und zukunftsfähige Wohn- und Lebensräume unterstützen möchte, kann sich gerne beim Verein melden.

PUZZLETEIL PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE HEIDELBERG

Natürlich wäre es vermessen und sachlich falsch, wenn sich die Pädagogische Hochschule Heidelberg das Gelingen des Wohnprojekts HageButze auf die eigenen Fahnen schreiben würde. Viele Menschen aus unterschiedlichen Bereichen mit den verschiedensten Hintergründen machen das Projekt aus. Und doch konnten einige der Initiatorinnen und Initiatoren an der Hochschule Erfahrungen sammeln und Kompetenzen für das Herangehen und Umsetzen eines solchen Projekts entwickeln, die sie unter anderem mit der HageButze ins Leben tragen.

Wissen zu transferieren ist Kernkompetenz der Pädagogischen Hochschule: Hier werden Lehrerinnen und Lehrer in der Weitergabe von Wissen an Schülerinnen und Schüler geschult. Und auch für die Lehrerbildung an der PH Heidelberg gilt, was als hehres Ziel der Pädagogik über das Vermitteln von Wissen hinausgeht: Die Bildung des gesamten Menschen, seiner Persönlichkeit und seiner Fähigkeiten, für sich zu sorgen und für die Gesellschaft, in der er lebt. Dies mag im real existierenden Schul- oder PH-Alltag oft als blanke Theorie empfunden werden, als schöne, idealistisch anmutende Idee. Wie die schöne, idealistisch anmutende Idee, in einer basisdemokratisch organisierten, inklusiven, ökologisch ausgerichteten und sich gegenseitig unterstützenden Gemeinschaft zu wohnen. Aber die HageButze befindet sich auf der Zielgeraden in die alltagstaugliche Realität. Wie einige der Alumni ihre auch an der Hochschule gesammelten Erfahrungen umsetzen können, zeigt, wie wichtig die Angebote über die Vermittlung von Faktenwissen hinaus sind: das kulturelle Leben an der Hochschule, die Einrichtung von Freiräumen für Studierende, die Form des Umgangs aller Beteiligten im System. Der Austausch, das Miteinander und die Gestaltung einer lebendigen Hochschulkultur wirken auch nach außen, können Modell sein und Anregungen geben für die Gestaltung des Lebens in der Gesellschaft.

Weitere Informationen unter www.hagebutze.de

NACHRICHTEN INKLUSIV

Ein barrierefreies Online-Portal in Leichter Sprache informiert über aktuelle Themen und alles, was Heidelberg bewegt.

Es richtet sich an Menschen unabhängig von ihrer Nationalität, Bildung und möglichen Behinderung.

TEXT: MORITZ DAMM UND KARIN TERFLOTH

www.einfach-heidelberg.de ist das erste barrierefreie Online-Nachrichtenportal in Leichter Sprache für Heidelberg. Seit April 2016 arbeiten 25 Menschen (Frauen und Männer von 18 bis 60 Jahren mit und ohne Behinderung) gemeinsam an dem inklusiven und gemeinnützigen Journalismus-Projekt. In einer gemischten Lerngruppe aus Studierenden der Pädagogischen Hochschule und Menschen mit Behinderung wurde das Nachrichtenportal aufgebaut. Es will erreichen, dass alle Heidelbergerinnen und Heidelberger unabhängig von ihrer Bildung und Nationalität, ihrem Alter oder ihrer Behinderung die Themen, die die Menschen in der Stadt gerade bewegen, miterleben und gestalten können.

Die Nachrichten auf der Internetseite sind barrierefrei zugänglich, lokal, leicht verständlich und kostenlos. Es gibt viele Hilfe-Funktionen auf der Internetseite. Das unabhängige Online-Nachrichtenportal ermöglicht somit die politische und gesellschaftliche Teilhabe für jeden Bewohner der Stadt. Seit dem 11. Juli 2016 ist die Internetseite online.

GEMEINSAM REDAKTION SARBEIT LERNEN UND UMSETZEN

Einfach Heidelberg e.V. ist ein gemeinnütziger Verein und eine Redaktionsgruppe. Gemeinsam werden in der Redaktion Themen gesammelt, Informationen recherchiert, Interviews geführt, Texte in Leichter Sprache geschrieben, Fotos gemacht und ausgewählt sowie die Texte auf ihre Verständlichkeit hin geprüft. Die Redaktion trifft sich einmal pro Woche für zwei Stunden.

Jede Redakteurin, jeder Redakteur bringt sich so ein, wie er oder sie das kann und möchte. Schreiben und lesen zu können ist nicht Voraussetzung für die Mitarbeit. Das Aufsuchen der Orte und Personen, über die geschrieben wird, ist eine gute Möglichkeit, anschaulich zu arbeiten. Das Aufnehmen von diktierten Texten oder das Sortieren von Textbausteinen anhand von Bildern bietet verschiedene Formen der Beteiligung. Zudem kann jede bzw. jeder seine Kompetenzen weiterentwickeln und Neues lernen: Wer das Arbeiten mit dem PC, einer Kamera oder das Schreiben per Hand üben möchte, bekommt dabei Hilfe. Das Sammeln von Fragen und das Führen von Interviews als Handwerkszeug einer Redaktion wurden gemeinsam geübt. Gemeinsam haben wir uns in Leichter Sprache fortgebildet und redaktionelle Standards erarbeitet. Neben der Inklusion fühlen wir uns auch der journalistischen Objektivität verpflichtet. Die Mitarbeit bei Einfach Heidelberg ist somit ein an die individuellen Voraussetzungen anknüpfendes Bildungsangebot im inklusiven Setting.

ENTSTEHUNG DES PROJEKTES

Einfach Heidelberg entstand durch die Idee und Initiative des Journalisten Moritz Damm. Gemeinsam mit Prof. Dr. Karin Terfloth, die an der Pädagogischen Hochschule Inklusionspädagogik lehrt, wurde eine Projektkonzeption für zwei Semester entwickelt. In einer gemischten Lerngruppe aus Studierenden und Menschen mit Behinderung wurde das Online-Portal von April bis Juli 2016 aufgebaut. Es ist eine feste Redaktionsgruppe daraus hervorgegangen. In einem zweiten Teil des Seminars (Oktober 2016 bis Februar 2017) wurden interessierte Heidelbergerinnen und Heidelberger zur Mit-



weiter auf Seite 44

www.einfach-heidelberg.de

Unser Team heißt Einfach Heidelberg.

Wir machen Nachrichten über Heidelberg.

Die Nachrichten sind in Leichter Sprache.

Die Nachrichten sind im Internet.

Die Internet-seite heißt: www.einfach-heidelberg.de.

Viele Menschen verstehen Leichte Sprache.

Die Leichte Sprache hilft schwierige Dinge zu erklären.

Die Internet-seite ist barriere-frei.

Das heißt:

Es gibt Hilfe.

Zum Beispiel:

Man kann sich einen Text vor-lesen lassen.

Man kann die Schrift größer machen.

Es gibt viele Bilder.

Wörter in schwerer Sprache werden erklärt.

Wir berichten über Heidelberg.

Zum Beispiel über:

Politik

Frei-zeit

Sport

Jede Woche gibt es neue Texte.

Jeder kann mit-machen.

Man kann eine Befragung machen.

Man kann Fotos oder Filme machen.

Man kann zusammen Texte schreiben.

Menschen mit und ohne Behinderung sind dabei.

Der Kurs kostet kein Geld.

Man muss nicht Lesen und Schreiben können.

Man kann Unterstützung bekommen.

Der Kurs ist immer am Mittwoch.

Der Kurs geht von 14 Uhr bis 16 Uhr.

Wir treffen uns in der Pädagogischen Hoch-schule im Raum 305.

Das ist in der Keplerstraße 87 in Heidelberg.



Wenn Sie Fragen haben:

[Einfach Heidelberg e.V.](mailto:moritz.damm@einfach-heidelberg.de)

Moritz Damm
moritz.damm@einfach-heidelberg.de

[PH Heidelberg](mailto:terfloth@ph-heidelberg.de)

Prof. Dr. Karin Terfloth
terfloth@ph-heidelberg.de

arbeit motiviert, das Thema Internetnutzung in Einrichtungen der Behindertenhilfe thematisiert und Kenntnisse in Leichter Sprache und Recherche vertieft. Wir suchen zudem die Zusammenarbeit mit inklusiven Schulklassen, die als Außenkorrespondenten mit uns gemeinsam Nachrichten in Leichter Sprache verfassen wollen.

Das Projekt wurde durch einen professionellen Webentwickler und eine Grafik-Designerin unterstützt, die das Logo und die Symbole nach unseren Vorstellungen entwickelt hat. Zur Deckung der Kosten wurden Spenden eingeworben. Das Online-Nachrichtenportal ist einrichtungsunabhängig.

INHALTE UND BARRIEREFREIHEIT DES NACHRICHTENPORTALS

Welche Nachrichten interessieren die Heidelbergerinnen und Heidelberger? Wir haben im Mai 2016 eine Befragung in Werkstätten für behinderte Menschen, einer Schule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung und unter Studierenden durchgeführt und ausgewertet. Wir haben uns dann entschieden, unsere Internetseite in drei Rubriken zu untergliedern: Politik, Freizeit und Kultur und Sport. Das inklusive und altersgemischte Redaktionsteam schreibt unter Einhaltung professioneller journalistischer Standards die Artikel selbst. Wichtig ist dabei der lokale Bezug. Jeder Redakteur bzw. jede Redakteurin mit Interesse am Thema kann sich an der Entstehung des Textes aktiv beteiligen.

Die Internetseite soll vielen Menschen zugänglich sein. Zu Beginn des Projektes wurden unterschiedliche Internetseiten in Leichter Sprache durch die Redaktion getestet. Dann wurde ein Fragebogen entwickelt, mit dem der Bedarf in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM), Schule und Hochschule erfasst wurde. Aufgrund der Befragungsergebnisse haben wir ein Konzept erstellt und entschieden, welche Unterstützung die Seite bieten soll. Auf der Seite „Einfach Heidelberg“ gibt es nun folgende Hilfen: Man kann sich den Text vorlesen lassen. Man kann die Schrift größer machen. Es gibt viele Bilder. Schwere Wörter werden erklärt.

Frei•zeit mit•machen vor•lesen Hochschule mit•machen
Hoch•schule Frei•zeit vor•lesen
vor•lesen mit•machen Hochschule



Moritz Damm ist Journalist, Gründer von www.einfach-heidelberg.de und 1. Vorsitzender des gemeinnützigen Vereins Einfach Heidelberg e.V.

Prof. Dr. Karin Terfloth lehrt im Bereich der schweren mehrfachen Behinderung und Inklusionspädagogik an der Hochschule und ist Mitglied bei Einfach Heidelberg e.V.

Mit unserem Projekt wollen wir dazu beitragen, dass lokale Informationen barrierefrei zugänglich sind. Ganz selbstverständlich können Menschen mit Interesse und ganz unterschiedlichen Voraussetzungen sich Kompetenzen „learning by doing“ aneignen und/oder Assistenz in Anspruch nehmen und auf diese Weise an der Informationsvermittlung aktiv mitwirken. Unsere Leserschaft nutzt einen Zugang zur politischen und kulturellen Teilhabe oder erfährt, dass Leichte Sprache komplizierte Dinge nicht einfacher, aber besser verständlich macht.

PREISE FÜR EINFACH HEIDELBERG

Einfach Heidelberg wurde Oktober 2016 in der Kategorie „Herausragende Projekte bzw. Angebote zu qualifizierenden Angeboten in inklusiven Bildungssettings“ der Bridge-Preis 2016 verliehen. Seit 2007 prämiiert der Landesverband Lebenshilfe Baden-Württemberg vorbildliche Projekte, die die gesellschaftliche Teilhabe und Inklusion von Menschen mit Behinderung in Baden-Württemberg voranbringen, mit dem Bridge-Preis.

Am Tag des Non-Profit-Journalismus, 28. Oktober, wurde Einfach Heidelberg in Berlin zudem als eines von drei gemeinnützigen Journalismus-Projekten mit einem Grow-Stipendium für Gründer ausgezeichnet. In einem Pitch stellten sich die Bewerberinnen und Bewerber dem Publikum. Dabei konnte das inklusive Redaktionsteam die Fachjury überzeugen. Das Grow-Stipendium wird vom Netzwerk recherche e.V. und der Schöpflin Stiftung vergeben.

Einfach Heidelberg will sich weiterentwickeln und mehr Menschen zur aktiven Mitarbeit und zum Schreiben von Texten in Leichter Sprache motivieren. Zudem wollen wir unsere Erfahrungen auch anderen Initiativen zur Verfügung stellen und sie dabei unterstützen, barrierefreie Nachrichten in Leichter Sprache zu schaffen. Seit Dezember 2016 fördert das Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg die Umsetzung dieser Projekte.



SOCIAL ENTREPRENEURSHIP

Dr. Björn Pospiech ist Meister im traditionellen Taekwon-Do und hat in medizinischer Psychologie promoviert. Die Kompetenzen aus beiden Bereichen will er nutzen, um Menschen in prekären Lebenssituationen zu helfen.

Ein Gespräch über sozial innovative Gründungen und den Umgang mit Herausforderungen.

Björn, du bist von Haus aus Wirtschaftsinformatiker und hast bei der SAP lange als Projektmanager gearbeitet. Dann hast du an der Universität Heidelberg in medizinischer Psychologie promoviert. Jetzt bist du an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg als Campusmanager tätig und leitest gleichzeitig ein Taekwon-Do Center. Interessanter Lebenslauf!

Björn Pospiech: [lacht] Ja. Typisch ist das wohl nicht. Für mich hat jedoch jeder Schritt zu seiner Zeit Sinn gemacht. Nach meinem Abitur wollte ich beispielsweise finanziell unabhängig sein und habe mich daher für ein duales Studium entschieden. Später wurde mir dann klar, dass die Ziele eines weltweit agierenden Wirtschaftsunternehmens nicht meine sind und dass ich mich vielmehr dafür einsetzen möchte, die Gesellschaft zu verbessern. Dabei hatten die Menschen um mich rum immer wieder großen Einfluss auf mich: Früher hatte ich zum Beispiel auf Grund einer Les-Rechtschreib-Schwäche Probleme in der Schule und erst der Wechsel auf ein Internat hat eine Veränderung gebracht.

Inwiefern?

Ich bin dort auf speziell geschulte Lehrer gestoßen, die mich unterstützt und die mir vertraut haben. Mir wurde dann schnell klar, dass ich meinen Teil zu einem erfolgreichen Leben beitragen muss, denn nur wer sich engagiert, erhält auch etwas zurück. Diese Erkenntnis zieht sich übrigens durch mein Leben: Nach meinem Studium hatte ich einen Chef, von dem ich gelernt habe, dass man selbst zum Experten werden muss, um anderen Menschen helfen zu können. Und mein Doktorvater hat mir beigebracht, in großen Dimensionen zu denken.

Ein guter Übergang zu deinem aktuellen Projekt: Du hast maßgeblich „DOPDA“ initiiert, was aus dem Koreanischen kommt und „Helfen/Unterstützen“ bedeutet. Was versteckt sich dahinter?

Menschen erleben immer wieder Situationen, wie etwa Mobbing, Depression oder Extremes, die negative Auswirkungen auf ihr Leben haben. Meinem Team und mir ist bislang kein Programm bekannt, das sowohl die körperliche als auch die



soziale und die mentale Lebensgrundlage umfassend und von Grunde aus fördert und den Menschen nach einer solchen Situation oder auch präventiv hilft, ihrem Leben wieder eine positive Richtung zu geben. Jetzt bin ich neben meiner wissenschaftlichen Qualifizierung auch Taekwon-Do Meister und weiß aus eigener Erfahrung, dass traditionell ausgerichtete Kampfkünste ein breites Spektrum an Elementen mitbringen, die eine positive Lebensführung unterstützen.

In der Regel sind Kampfkunstlehrer jedoch keine Psychologen. Können sie da nicht mehr schaden als helfen?

Stimmt. Daher ja auch DOPDA: Wir verbinden die positiven Effekte der asiatischen Bewegungs- und Kampfkünste mit wissenschaftlichen Erkenntnissen der Psychologie bzw. Pädagogik. Heißt: Wir wollen Kampfkunstschulen in die Lage versetzen, wirksame Präventionsarbeit durchzuführen bzw. Unterstützungsarbeit zu leisten. Hierzu entwickeln wir ein multidisziplinäres Curriculum und Methodenset, auf dessen Basis wir deutschlandweit Kursleiterteams ausbilden wollen, damit diese wiederum Menschen in prekären Situationen umfassend helfen können. Dabei ist es uns wichtig, dass die Teilnehmenden unabhängig von finanziellen Möglichkeiten an den Kursen teilnehmen können.

Wie soll das finanziert werden?

Wir haben Anfang 2017 eine Crowdfunding-Aktion gestartet. Diese war zumindest so erfolgreich, dass wir im Sommer mit einer Summer School einen ersten Kurs geben können, welcher sich an Jugendliche im Alter zwischen zehn und 14 Jahren richtet und ihnen die Möglichkeit gibt, sich mit sich selbst, ihren Stärken und positiven Eigenschaften auseinanderzusetzen.

Ein Tropfen auf den heißen Stein...

Es ist ein Anfang. Für unser langfristiges Ziel brauchen wir aber in der Tat mehr Gelder. Wir hoffen durch ein wirksames Programm auf einen Multiplikationseffekt; sprich, wir wollen so bekannt und natürlich gut sein, dass immer mehr Leute zu uns kommen und wir dadurch denjenigen die Teilnahme ermöglichen können, die sich aus finanziellen Gründen einen solchen Kurs nicht leisten können. Darüber hinaus setzen wir auf ein gut organisiertes Netzwerk aus Finanziers und Unternehmen, die an unser Ziel glauben und unsere Arbeit unterstützen.

Gutes Stichwort: Wie wichtig sind Netzwerke, wenn man sich selbstständig machen will?

Funktionierende Netzwerke sind das A und O! Durch sie entstehen Synergien und lässt sich Wissen zwischen Personen mit ganz unterschiedlichen Expertisen austauschen. Sie bringen dich weiter, wenn du selbst in einer Sackgasse steckst, und eröffnen dir neue Perspektiven. Ich finde es übrigens wichtig, Netzwerke mit ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten zu haben: An der Pädagogischen Hochschule Heidelberg erhalte ich wichtige Impulse unter anderem aus der Psychologie und der Pädagogik. Und über DOPDA habe ich viele Leute kennen gelernt, mit denen ich mich über das Thema Gründung austausche.

Wie kam es zu der Gründung von DOPDA?

Die Idee schlummerte schon länger in mir, verbindet sie doch alle Aspekte meines bisherigen

Lebens. Als ich dann hier an der Pädagogischen Hochschule meine Arbeitszeit auf eine halbe Stelle reduzieren konnte, war die Zeit reif und ich habe angefangen, mich intensiv mit dem Gründungsgedanken zu beschäftigen. Bei meinen Recherchen bin ich auf startery gestoßen, einem Angebot der Social Impact gGmbH mit der SAP, das Gründern mit sozialinnovativen Ideen Unterstützung bietet. Dort habe ich mich mit der Projektidee beworben und wurde für ein Stipendium ausgewählt.

Wie sieht dieses Stipendium aus?

Ich durfte gemeinsam mit 20 anderen Stipendiaten unter anderem an einem einwöchigen Workshop teilnehmen, bei dem wir uns intensiv mit Themen wie Existenzgründung, Organisationsentwicklung und Idea Reframing beschäftigt haben. Während dieser Zeit wurde die Grundlage für ein soziales Unternehmen gelegt und ich konnte wertvolle Kontakte knüpfen, von denen ich bis heute profitiere. Das Stipendium sieht übrigens auch ein persönliches, sechsmonatiges Mentoring vor, das für Personen ohne Erfahrung im Projektmanagement äußerst hilfreich sein dürfte.

Welche anderen Unterstützungsmöglichkeiten gibt es im Bereich Social Entrepreneurship?

Der Bereich entwickelt sich zurzeit deutlich weiter und die Szene wird zum Beispiel dank Vereinen wie Social Entrepreneurship BW auch in unserer Region immer größer – das Bedürfnis, die Welt durch technische und gesellschaftliche Innovationen ein Stückchen besser zu machen, scheint groß zu sein. Damit steigt auch die Anzahl der Finanzierungs- und Förderinstrumente, die beispielsweise durch die Regierung oder auch durch Stiftungen zur Verfügung gestellt werden. Als gemeinnützige Einrichtung erhält man außerdem Steuervergünstigungen und über Seiten wie stifter-helfer.de oder ekoneo.de erhalten Non-Profit-Organisationen Sonderkonditionen und Produktspenden. Die Möglichkeiten sind vielfältig; man muss sich nur informieren, sich dann trauen und einfach loslegen.

Apropos „trauen“: Was macht für dich eine Gründerpersönlichkeit aus?

Ein Projekt wie DOPDA zu initiieren und umzusetzen, ist nicht einfach und man braucht Durchhaltevermögen. Das hat man meiner Meinung nach nur, wenn man voll und ganz von seiner

Idee überzeugt ist. Dann darf man sich nicht zu schade dafür sein, anzupacken bzw. Menschen anzusprechen. Gleichzeitig muss man das Thema sowie die Methodik beherrschen und systematisch vorgehen. Vielleicht lässt es sich so zusammenfassen: Eine starke Gründerpersönlichkeit ist jemand, der Verantwortung übernimmt und Entscheidungen trifft, sich dabei aber nicht verschließt und offen für Kritik und Feedback ist.

Ist Scheitern für dich ein Thema?

Ich persönlich glaube nicht an Fehler, sondern an Erfahrung. Natürlich läuft nicht immer alles glatt und es gibt Erlebnisse, auf die man lieber verzichten möchte. Aber letztendlich hat mich jedes positive wie negative Erlebnis dahin geführt, wo ich heute bin und mich zu der Persönlichkeit werden lassen, die in der Lage ist, anderen zu helfen. Dabei ist es wichtig, realistisch zu sein und auf seine eigenen Ressourcen zu achten – insbesondere, wenn man Familie hat. Ich spreche zum Beispiel viel mit meiner Frau und stimme mich inhaltlich – sie ist stellvertretende Schulleiterin – und vom Zeitplan eng mit ihr ab.

DOPDA soll über die Metropolregion Rhein-Neckar hinaus wirken.

Der Zeitpunkt, an dem du dich etwas zurückziehen kannst, dürfte also nicht so schnell kommen.

[lacht] Stimmt. Aber wie ich von meinem Doktorvater gelernt habe: Think big. Wenn es mir lediglich um die Verbindung von Taekwon-Do und Psychologie gehen würde, könnte ich das in meiner eigenen Schule machen. Ich glaube jedoch daran, dass wir mit DOPDA im Bereich der präventiven Gesundheitsförderung wirklich etwas bewegen können, dass wir das Leben von vielen Menschen nachhaltig positiv verbessern können! Warum sich also auf Heidelberg beschränken?

Und trotzdem kannst du nicht immer überall sein...

Deswegen ist es so wichtig, sich von Beginn an intensiv damit auseinanderzusetzen, wie man nachhaltige Strukturen aufbauen und ein funktionierendes Qualitätsmanagementsystem etablieren kann. Wir wollen Personen helfen, die sich in dem Augenblick nicht selbst helfen können. Daher hat für uns der Respekt vor und das Wissen über die Verantwortung für diesen Menschen oberste Priorität. Wir müssen also deutschlandweit potenzielle Trainer identifizieren, die die Förderung des Menschen im Fokus haben und die sich unseren Zielen verpflichten.

Eine letzte Frage: Was rätst du jemanden, der eine Idee hat und dies im Rahmen einer eigenen Unternehmung umsetzen möchte?

Versucht zunächst, eure Idee so kurz und prägnant zu formulieren wie möglich. Die beste Idee nützt nichts, wenn die Leute sie nicht verstehen! Sprecht dann mit Menschen aus ganz unterschiedlichen Bereichen, holt euch Feedback und reflektiert eure Idee entsprechend. Wichtig ist auch zu wissen, was man kann und was eben nicht: Wenn man kaum Ahnung von Finanzplänen oder Marketing hat, muss man Personen finden, die auf diesen Gebieten Experten sind. Aber am aller wichtigsten: Glaubt an euch und gebt auch in schwierigen Zeiten, die definitiv kommen werden, nicht auf!

Das Gespräch führte Verena Loos.

Weitere Informationen:

www.dopda.de // www.startery.de // www.socentbw.de
www.stifter-helfer.de // www.ekoneo.de

Erneut Preisträger!

BÜCHERSTUBE AN DER TIEFBURG

PREISTRÄGER
Deutscher Buchhandlungspreis 2015
Ausgezeichnetster Ort der Kultur

PREISTRÄGER
Deutscher Buchhandlungspreis 2016
Ausgezeichnetster Ort der Kultur

Dossenheimer Landstr. 2 • 69121 HD-Handschuhsheim
Telefon 06221/47 55 10 • rkg@buecherstube-hd.de
www.buecherstube-handschuhsheim.de

Ein**DRUCK**svoll sozial
Wir leben Inklusion!

Kompletter Service rund um den Druck!

Textdat-Service gGmbH
Telefon: (06201) 9471-0
www.textdat.de • info@textdat.de

„Diskurs Bildung“
Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Mattes Verlag Heidelberg www.mattes.de

Frau Ehlail, wie sind Sie eigentlich zum Trainer und Coach für andere Menschen geworden? Ihr Magister in Anglistik, Soziologie und Kommunikationswissenschaften ist ja sicherlich nur bedingt berufsbildend gewesen?

[lacht] Die angesprochenen Fachgebiete vermitteln zwar viel interessantes Basiswissen auch für den Trainerbereich, aber ich habe schon während des Studiums als Trainerin gearbeitet – und jüngere Studierende in Zeitmanagement beraten – da war ich selbst erst 24 Jahre alt! Zeitgleich zu einem Fernstudium in Jena zum Interkulturellen Trainer und Coach habe ich fünf Jahre in Mannheim am Zentrum für Schlüsselqualifikationen Weiterbildungen für Bachelor-Studierende angeboten. Einen weiteren Schub in meiner eigenen Trainer-Entwicklung hat der Wechsel zur Pädagogischen Hochschule Heidelberg 2005/2006 ausgelöst. Mit Dr. Veronika Strittmatter-Haubold habe ich die „Interkulturelle Trainerausbildung“ ausgetüftelt, die seither an der Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung angeboten und sehr gut nachgefragt wird. Bereichernd war zudem die jahrelange Tätigkeit am Institut für Weiterbildung der Hochschule (heute Professional School), wo ich zusammen mit anderen pädagogisches Know-how für unterschiedliche Weiterbildungsformate fruchtbar machen durfte. Parallel dazu habe ich berufsbegleitende Ausbildungen (systemisches und körperorientiertes Coaching, Hochschuldidaktik, Train the Trainer, Aufstellungsarbeit u.a.) absolviert und mir einen Wissenspool zu gelegt, der mich für ganz unterschiedliche Fragestellungen qualifiziert.

Mit ComAcross haben Sie 2011 den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt. Worin unterstützen Sie die Menschen, die zu Ihnen kommen?

Mein Ansatz lässt sich mit dem Begriff „ressourcenorientierte Persönlichkeitsentwicklung“ gut erfassen. Unabhängig davon, ob ich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter großer Unternehmen wie Bosch und Einrichtungen wie dem Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) berate, oder Paare mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund zu mir kommen, geht es vorrangig um individuelle Identitätskonstruktion. Dabei setze ich mich zusammen mit meinen Klienten etwa mit den folgenden Fragen auseinander: Warum halte ich an Verhaltensmustern fest, auch wenn sie mir offenbar Schwierigkeiten bereiten? Was hat die jeweilige Problemstellung mit meiner Identität zu tun? Wie definiere ich, was „normal“ ist,

und wie bewerte ich dabei die Definitionen meiner Mitmenschen?

Normalität ist bekanntlich ein schwieriger Begriff. Was ist „normal“? Wer bestimmt das? Und mit welchem Recht?

Genau! Und deshalb hinterfrage ich mit meinen Klienten „das Normale“. Der Titel eines meiner Seminare lautet: „Warum sind die anderen so anders?“ Mein interkulturelles Training setzt an eben diesem Punkt an: Das vermeintlich Normale ist das zumeist kulturell und familiär erlernte Wissen über die Wirklichkeit. Menschen konstruieren ihre Wirklichkeit so, wie sie gelernt haben, sie zu konstruieren. Aber es ist eben nur eine Sichtweise der Wirklichkeit. Was für einen Deutschen normal ist, muss noch lange nicht für einen Türken normal sein, um einmal ein etwas holzschnittartiges Beispiel zu bemühen. Diese Sichtweisen zu hinterfragen und gar aufzubrechen kann sehr lehrreich und bereichernd sein. Ein Aha-Effekt in Unternehmenskursen ist häufig, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Schrecken bemerken, wie viele Vorurteile sie gegenüber „dem Fremden“ haben. Und dass sie in den Augen der anderen ebenfalls ein Fremder sind. Solche Prozesse können langfristig auf individueller und in deren Folge auch auf gesellschaftlicher Ebene zu mehr Toleranz führen. Bereichernd kann aber ebenso die Erkenntnis sein, dass tradierte Muster der Wirklichkeitsdeutung ihren Sinn haben, weil sie beispielsweise Sicherheit geben und Vertrauen schaffen.

Sind Ihre biografischen Wurzeln für Ihre Tätigkeit als interkultureller Trainer bedeutsam – wissen Sie doch aus eigener Erfahrung, was es heißt, fremd zu sein?

Ja; mein Vater ist Palästinenser, meine Mutter Deutsche und ich bin in einem kleinen Dorf im Saarland aufgewachsen, wo meine Eltern eine Apotheke hatten. Drei Kinder, stets viel Besuch von der Großfamilie – für mich war es normal, unnormal zu sein. Alle im Dorf wussten immer, was bei uns los war, ich aber kannte kaum ein deutsches Elternhaus von innen. Mit den „Arabern“ wollte da kaum jemand etwas zu tun haben. Meine Eltern focht das gar nicht an, und sie haben uns immer den Rücken gestärkt. Eine wunderbar identitätsstärkende Basis fürs ganze Leben!

Wie gelingt es Ihnen in den Trainings, Ihre Klienten zu erreichen?

Ich setze viel auf eigenes Erleben und Erfahren. Beim „Blind Walk“ beispielsweise

führt einer einen anderen umher, der die Augen verbunden hat. Wie fühlt sich die Welt nun an? Welche Bilder kreiert das Gehirn? Welche Vor-Urteile über die Wirklichkeit zerfallen, wenn man seine Umgebung nicht mehr sieht? Ein anderes Werkzeug sind Visualisierungen von Fragestellungen, die, in Collagen umgesetzt, kreativ und zudem ausgesprochen nachhaltig wirken, weil sie mit nach Hause genommen werden können. Körperarbeit, Achtsamkeitstrainings, neuerdings auch Yoga erweitern das Spektrum.

Auf Ihrer Liste der Referenzen im Internet finden sich prominente Unternehmen und Einrichtungen der Metropolregion, wie die BASF, KSB Pumpen, DKFZ und das Klinikum Heidelberg, wo Sie an der medizinischen Fakultät eine Dozentenschulung durchführen. An der der Pädagogischen Hochschule assoziierten Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung engagieren Sie sich seit Jahren als Trainerin. Wovon viele träumen, haben Sie mit ComAcross geschafft: Erfolgreich selbstständig zu arbeiten. Was raten Sie angehenden Gründerinnen und Gründern? Sich selbst treu zu sein und der inneren Stimme zu folgen! „Beruf als Berufung“ ist ein gutes Stichwort in diesem Zusammenhang. Ich habe mir zudem Vorbilder gesucht, nach dem Motto: „Was der kann, das schaffe ich auch!“ Naja, ordentlich viel Einsatz gehört ebenso dazu. Aber wenn man für eine Sache brennt, ist man davon nicht gestresst – im Gegenteil!

Und wovon träumen Sie? Welches Projekt möchten Sie in den nächsten Jahren verwirklichen?

Ich bin stark verwurzelt mit der Region und freue mich, mein Know-how hier in unterschiedliche Kontexte einfließen zu lassen. Das soll auch so bleiben. Zusätzlich wünsche ich mir einen Ort zum Leben und Wirken, der hell, warm und freundlich ist, ein Haus im Süden, das immer wieder zum Verweilen einlädt. Ich stelle mir vor, dort Trainings und Workshops abzuhalten, möchte einen Rahmen schaffen, wo Menschen sich bereichert fühlen. Es ist schon was in Arbeit...

Das Gespräch führte Birgitta Hohenester-Pongratz.

★ **COMMUNICATION ACROSS CULTURES:** Fadja Ehlail aus Mannheim bietet unter diesem Label interkulturelles Training und Coaching für Unternehmen und Privatpersonen an. ComAcross – das verspricht auch Authentizität dank Fadja Ehlails palästinensischer Wurzeln. www.com-across.de

WARUM SIND DIE ANDEREN SO ANDERS?



ComAcross ist ein Leuchtturm für eine erfolgreiche Unternehmensgründung aus dem Umfeld der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, denn Fadja Ehlail war und ist seit vielen Jahren in den unterschiedlichen Weiterbildungsbereichen der Hochschule engagiert. Wie sie ComAcross auf die Beine gestellt hat, wie sie Menschen bei ihrer Persönlichkeitsbildung durch interkulturelles Training unterstützt und wovon sie heute träumt, davon berichtet das Gespräch.

VON DER IDEE ZUM EIGENEN UNTERNEHMEN

Gute Ideen gibt es viele. Doch wie schafft man damit den Sprung in die Selbstständigkeit?

Eine Antwort darauf bekommen Gründungsinteressierte beim Heidelberg Startup Partners e.V.

TEXT: THOMAS PREXL

Auf dem weißen Poster reihen sich pinkfarbene und gelbe Klebezettel – bunt bekritzelt mit Symbolen in verschiedenen Farben. Daneben ein Flipchart, auf dem Anne und Konstantin ihre Ideen für ein neues Coaching-Angebot notiert haben. Anne und Konstantin sind Promovierende der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Sie wollen aus ihren Forschungsergebnissen ein Produkt für Führungskräfte machen. Unterstützt werden sie dabei durch den Heidelberg Startup Partners e.V., einer gemeinsamen Initiative Heidelberger Bildungs- und Forschungseinrichtungen mit dem Ziel, wissenschaftliche, technologische und wissensbasierte Startups zu fördern.

„Bei uns entstehen viele gute Ideen aus dem großen Spektrum der Bildungswissenschaften“, weiß Dr. Nicole Flindt, Geschäftsführerin des Forschungsreferats der Hochschule, und fährt fort: „Die Gründung von Startups ist für unsere Studierenden und Mitarbeiter ein wichtiger Schritt, um diese Ideen in Produkte und Dienstleistungen zu verwandeln.“

Denn mit einer guten Idee alleine ist es nicht getan. Damit aus einer Idee ein erfolgreiches Produkt und aus einem kleinen Gründungsteam ein florierendes Unternehmen wird, müssen Konzept und Umsetzung stimmen. Kompetente Begleitung hilft dabei, unnötige Fehler zu vermeiden. Nicole Flindt beobachtet: „Tatsächlich wächst die Nachfrage nach Unterstützung bei Unternehmensgründungen, wie zum Beispiel eine Kindergarten-Ausgründung mit neuem didaktischen Konzept oder im Bereich Coaching oder Personalentwicklung. Die Aktivitäten der Heidelberg Startup Partners ergänzen optimal die Angebote der Hochschule im Bereich der Gründungsunterstützung.“

UMFANGREICHES VERANSTALTUNGSANGEBOT

Für Gründungsinteressierte bieten die Heidelberg Startup Partners verschiedene Veranstaltungen an. Alles sechs bis acht Wochen stellt das „Gründergrillen“ „Zünder für Gründer“ mit einem kurzen Impulsvortrag und Gesprächen am Grill den Rahmen für ungezwungenen Austausch. In Design-Thinking- und Business-Modelling-Seminaren lernen die Teilnehmenden kunden- und marktorientiert zu denken. Fähigkeiten, die nicht nur für Unternehmensgründer wertvoll sind.

Wer lieber ins kalte Wasser springt, ist beim jährlich stattfindenden Startup Weekend Rhein-Neckar gut aufgehoben. Von Freitagnachmittag bis Sonntagabend arbeiten kleine Teams daran, Ideen zu fertigen Produkten und Dienstleistungen zu entwickeln. Innerhalb von 54 Stunden durchlaufen die Teilnehmenden alle Schritte einer Unternehmensgründung und werden dabei von erfahrenen Mentoren unterstützt. Einige der Teams hören am Sonntagabend nicht auf, sondern gründen nach dem Startup Weekend ein echtes Unternehmen. Aber auch wer sich am Montag lieber wieder auf das Studium konzentriert, hat an dem Wochenende Wissen und Kontakte für die nächste Idee gesammelt.

OFFENE SPRECHSTUNDE

Sobald es mit dem Gründen konkreter wird, führt der Weg oft zur individuellen Beratung ins Gründerbüro im Technologiepark Heidelberg. Ein interdisziplinäres Team kümmert sich um die Belange und Fragen der Gründungsinteressierten: Welche Unternehmensform kommt in Frage? Wie findet man erste Kunden? Und woher kommt am Anfang das Geld? Gerade für Startups aus dem akademischen Umfeld gibt es eine Vielzahl staatlicher Förderprogramme. Das Gründerbüro hilft bei deren Auswahl, bei der Antragstellung oder der Suche nach Geschäftsräumen. Und falls es dann später ums große Geld geht, bietet das Gründerbüro ein intensives Pitchtraining und vermittelt Kontakt zu Investoren. Damit aus guten Ideen gute Produkte und Dienstleistungen werden.



DR. THOMAS PREXL ist Geschäftsführer des Heidelberg Startup Partners e.V. und leitet das Gründerbüro im Technologiepark Heidelberg. Informationen zu den Angeboten des Heidelberg Startup Partners e.V. gibt es unter www.heidelberg-startup-partners.de

Kompetenz in Ihrer Nähe



Georg Ziner, Zweigstellenleiter



HEIDELBERGER VOLKSBANK

Ihre Bank

Zweigstelle Neuenheim, Mönchhofstraße 59

www.heidelberger-volksbank.de

Georg Ziner und sein Team bieten Ihnen maßgeschneiderte Konzepte in allen Fragen zu Privat- und Firmenkrediten, Baufinanzierungen, Kapitalanlagen und zur Altersvorsorge. Im Mittelpunkt stehen dabei immer die Ziele und Wünsche unserer Kunden.

Dabei garantiert unser **VR-FinanzPlan** eine strukturierte und umfassende Beratung. So finden wir gemeinsam für Sie in jeder Lebenslage und für jeden Bedarf die passende finanzielle Lösung.

Vereinbaren Sie einen Gesprächstermin
06221 514 384



www.swhd.de

für dich

damit du allen zeigen kannst, was in dir steckt

Unterstützung zur Wasseraufsicht gesucht

Als Energieversorger sind wir mittlerweile ja bekannt. Aber wussten Sie auch, dass wir für Wagemut, Selbstvertrauen und gute Laune zuständig sind? Damit es dabei sicher bleibt, suchen wir nach Aushilfskräften mit DLRG-Ausbildung für die Wasseraufsicht in unseren Schwimmbädern. Bewerbungen an bewerbung@swhd.de

stadtwerke heidelberg

FEEL pFIT ZENMEIER

WELLNESS UND FITNESS AUF HÖCHSTEM NIVEAU

WWW.PFITZENMEIER.DE

